Die Welt am Sonntag
Illustrierte Familienzeitschrift.
Magazin für Literatur, Theater, Film, Kunst, Musik, Frauenfragen, Mode, Touristik, Sport.

Bielitz, 8. Jänner 1928.



Eine Jagdpartie im Wolsky-Wald bei Krakau.

Preis Zł. 1.—

II. Jahrgang.

Bezugspreise:

monatl. Zł. 4.—, öst. Sch. 3.20, Tschech. K. 16.—, R. M. 2.—, D. G. 2.50, Lei 75,—
viertelj. „ 12.—, „ 9.60, „ 48.—, „ 6.—, „ 7,50, Lei 225.—

Einzelpreis Zł. 1.—, D. G. 0.60, Lei 18,—

Neuabonnenten werden die vorhergehenden Ausgaben, so weit der Vorrat reicht, nachgeliefert. Abonnement-Abbestellungen werden nur bis 10. eines jeden Monates zum Monatsende entgegengenommen.

„Die Welt am Sonntag“ kann durch alle Postämter in Polen abonniert werden.

Anzeigentarif:

1/1 Seite 120 Zł. 1/2 Seite 70 Zł., 1/4 Seite 40 Zł., 1/8 Seite 25 Zł. 1 m/m 0·60 Zł. 6 gespalten 0·10 Zł.
Vorderer Anzeigenteil 25%, im Text 50% Aufschlag.

Wiederholungsinserate.

3 mal 5%, 6 mal 10%, 12 mal 15%, 24 mal 30% Rabatt.

Farbendruck: (nur ganze Seiten)

einfärbig bunt 10%, schwarz plus eine bunte Farbe 14%, zwei bunte Farben 20% schwarz plus zwei bunte Farben 25%, drei bunte Farben 35%, schwarz plus drei bunte Farben 40% Aufschlag pro Aufnahme. (Kein Wiederholungsrabatt)

Bankkonto: **Schlesische Eskomptebank, Bielsko. Postsp. Warszawa Nr. 181.178.**



Mein Testament.

Von Juliusz Slowacki.

Mit euch lebt' ich, mein waren euer Leid und Tränen,
Gleichgültig waren nie mir schöne, edle Taten;
Ich verlasse euch heute; als würd' ich hier wähnen
Ein Glück, geh' trüb mit Geistern ich in's Reich der Schatten. —

Ich habe keinen Erben hier euch hinterlassen,
Weder für meine Laute, noch für meinen Namen —
Meinen Namen sah ich doch wie einen Blitz verblassen,
Wird nur ein hohler Klang sein, kaum wert nachzuahmen. —

Ihr jedoch überliefert es in euern Sagen,
Daß ich für's Vaterland gab meine jungen Jahre —
Im Sturm sah man am Schiff mich hoch am Maste ragen,
Als es sank, war die Flut mir ebenso zur Bahre.

Dennoch werden einst jene — die das Unglück achten,
Meiner Heimat — beteuern allerorts und ehrlich,
Daß nicht erbettelt war meines Geistes Trachten,
Doch wie die Herrlichkeit der Ahnen, gleichfalls herrlich.

Es mögen meine Freunde nachts sich alle sammeln
Und mein Herz in Aloe seelentrüb verbrennen,
Und der, die mir's gegeben, reichen dann mit Stammeln —
Vergeltung, arme Mütter, will die Welt dies nennen.

Es mögen meine Freunde beim Begräbnisschmause
Die Pokale erheben und auf's Wohl sie leeren;
Werd' ich ein Geist — erscheine ich in ihrem Hause,
Wird Gott die Qual nicht mindern, muß ich mir's verwehren.

Doch beschwör' ich: o lasset nicht die Hoffnung fallen!
Wer am Leben, voran stets mit des Lichtes Helle!
Und wenn es kommen sollte, eile er mit allen,
Wie Steine hingeschleudert von Gott auf die Wälle!....

Ein kleines Häuflein Freunde laß ich hier zurück,
Die mit Liebe mein armes, stolzes Herz umgaben,
Man kennt's, daß hart mein Dienst war, hehr, trotz aller Tücke,
Drum will ich einen unbeweinten Sarg auch haben.

Wer trifft es, so ohne Beifall aus der Welt zu schreiten,
Wie ich, und dieser Welt zu bieten solche Kühle,
Den mit Geistern gefüllten Kahn so treu zu leiten
Und fortzuzieh'n, wie ich fortzieh', wie ein Geist, so stille? —

Doch bleibt jene fatale Macht hier sondergleichen
Als Nachlaß — mir heut unnütz — kostbar für Verehrer;
Nach meinem Tod wird sie euch furchtbar doch beschleichen,
Daß ihr schließlich zu Engeln werdet, Brotverzehrer!

Uebersetzt von Vinzenz Byrski.

Die Frau im Sprichwort.

Von Paula Gura=Ewald.

Ueber die Frau gehen die Urteile von altersher weit auseinander. Es gibt heute die entgegengesetztesten Ansichten über das weibliche Geschlecht. Ja, sogar dieselbe Person urteilt je nach gemachten Erfahrungen oder jeweiliger Stimmung einmal „himmelhochjauchzend", ein andermal „zu Tode betrübt" über die Frauen. So ist es von jeher gewesen. Unsere Dichter und Denker wissen das Hehrste und — Absprechendste über sie zu sagen, je nachdem sie ihre Gedanken in Augenblicken niederschrieben oder zu Gedichten formten, da eine „Frau" ihnen „hold", oder ein „Weib" ihnen „abstoßend" erschien. Ebenso ist es mit den Sprichworten.

Merkwürdig muten jene Sprüchlein an, die im Tode der Frau eine Bereicherung des Mannes sehen. Einige Beispiele: „Eine tote Frau ist so gut wie 200 Taler Geld", „Der Tod der Frauen und das Leben der Schafe machen Leute reich", „Wem die Frauen gut sterben und die Bienen gut schwärmen, der wird bald reich". Ein weiteres Sprichwort meint demgegenüber: „Auf der Welt ist nichts elender als eine reiche Frau zu haben.

Von vorsintflutlichen Zuständen unterdrückter und geprügelter Frauen erzählen die Worte: „Eine nicht geschlagene Frau ist wie ungesalzener Kohl", „Schlage die Frau mit dem Hammer, und sie wird wie Gold", „Wenn die Henne kräht vor dem Hahn, die Frau redet vor dem Mann, so soll man die Henne kochen, die Frau mit einem guten Prügel pochen." Tröstliche Pflaster auf diese lieblichen Anmaßungen verleihen folgende Sprüche: „Wer ohne Frau lebt, ist ohne Wohl, Hilfe und Freude". „In Häusern, wo Bildung herrscht und Sitte, da gehen die Frauen voran, die Männer folgen ihrem Schritte" (das läßt man sich schon eher gefallen!) und „Wo keine Frau, da geschieht dem Kranken weh."

Dann aber hebt ein großes Mißtrauen an: „Frau, Mühle und Schiff mangelt immer etwas", „Die Frauen haben immer anderthalbmal recht", „Wer eine Frau zu bewachen hat, ist keines Tages sicher", „Einer Frau und einem Glas drohet jede Stund' etwas", „Die Frau verführt zum Guten wie zum Bösen, verführt aber immer".

Aus weiteren Sprichworten läßt sich unschwer erraten, daß man die Hausfrauentugenden zu allen Zeiten geschätzt hat. „Eine gute Hausfrau kann der Kartoffel viel Gerichte machen", „Was die Frau erspart, ist so gut als was der Mann erwirbt", (das sagen wir ja schon längst!), „Wenn die Frau die Kühe füttert, so geben selbst die Hörner Milch."

In Bezug auf Frauenliebe und =gunst kann man auch verschiedene Ansichten hören. Aus Klugheit schweige ich über die schlimmsten; muß es früher schlechte kokette Frauen gegeben haben! Ich will nur ein paar nette, auch auf die heutige Frauenwelt zutreffende Sprüchlein bringen: „Fraulichen Geschlecht redt übel nit, sondern ehre das zu allerzeit," „Frauengunst war nie umsunst", „Wer bei Frauen Gunst will behalten, leg' nie's Gesicht in ernste Falten". (Na, so ganz stimmt das nicht, sonst wären wir ja alle nur mit Komikern verheiratet!)

Ueber Frauenschönheit noch einige Sprüche großer Männer. „Wer ist reich? Wer eine schöne Frau hat. Schön besonders von Charakter." — „Wer Frauenschönheit recht ermißt, erwarb sich immer Preis und Dank", „Großen Herren und schönen Frauen soll man gern dienen und wenig trauen." — „Verflucht sei Schönheit, wo kein Erbarmen wohnt, wenn Grausamkeit in schönem Weibe thront". — „Frauenschönheit will nichts heißen, ist gar zu oft ein starres Bild." „Dem Mann magst wohl ein Schiff vertrauen, aber dein Herz nicht schönen Frauen, denn sie viel unbeständiger sind, denn als das Meer und auch der Wind!" — „Schöne Tage soll man abends loben und schöne Frauen morgens.". — „Die Frau ist wie die Kastanie: auswendig schön, inwendig schlecht!" (Als ob jede Kastanie innen schlecht wäre!). — „Eine schöne Frau ist entweder töricht oder eitel." (Sind wir froh, daß wir nicht schön sind!)

Die Mutter ist im Sprichwort immer gut weggekommen, was man ja von der Frau nicht gerade immer behaupten kann. Höchstens erlaubt der Spruch: „Allzuviel Mutterliebe schadet den Kindern" einen Rückschluß auf manche allzu schwache Mutter. Daß der Freier von der Mutter auf die Tochter schließt, lehren uns auch so manche Sprüche: „Ist die Mutter von guten Sitten, magst wohl um die Tochter bitten," „Wie der Baum, so die Birne, wie die Mutter, so die Dirne", „Wie die Mutter, so die Tochter!" Von der Güte und Selbstlosigkeit der Mütter geben folgende Sprichworte Zeugnis: „Ne Moder deckt waam to", „Die gute Mutter sagt nicht: „Willst du?" sondern gibt!" „Bei der Mutter ist dem Sohne wohl wie in der Sonne!" „Ist eine Mutter noch so arm, so gibt sie ihrem Kinde warm!", „Mutterhand ist weich, auch wenn sie schlägt!"

Den Unterschied zwischen Vater und Mutter sehen wir in zwei Sprichworten gekennzeichnet: „Wenige sind wie Vater, keiner wie Mutter!" und „Was der Mutter ans Herz geht, das geht dem Vater nur ans Knie!", weshalb der Volksmund auch sagt: „Ick jeh bei Muttern..." (nicht „bei Vatern!", heißt so viel wie heimgehen!) Vom Mutterfleiß noch zum Schluß ein nettes Sprüchlein: „An der Kinder Weis' erkennt man der Mutter Fleiß." Das schönste Denkmal ist der Treue der Mutter gesetzt in den Worten: „Muttertreu ist täglich neu!"

Erkenntnis.

Wie scheint ein Jahr, das vor uns liegt,
Gar unermeßlich groß zu sein,
Und findet doch, ist es besiegt,
Raum in dem allerkleinsten Schrein.

So dünkt uns wohl ein schweres Leid
Von unerhörter Wucht zu sein,
Doch ruhsam glättet es die Zeit,
Und schließt es oft für immer ein.

E. D.

Jüngste Forschungsergebnisse über Chinas Kultur.

Professor Knut B. Westman, einer der besten Asienkenner Schwedens, hielt kürzlich auf Grund einer Einladung der Olaus Petristiftung, an der Universität Upsala einen Vortrag über die verschiedenen Perioden der chinesischen Kultur, dessen Inhalt in mehr als einer Beziehung auch für deutsche Leser von gewissem Interesse sein dürfte. Gestützt auf eigene sowie die jüngsten Forschungsergebnisse anderer Gelehrter skizzierte der Vortragende eingangs die gewaltige Ausdehnung dieses Jahrtausende umspannenden chinesischen Kulturkreises. Rein geographisch betrachtet stellt China nach Ansicht Professor Westmans von allen asiatisch-orientalischen Kulturkreisen den abgeschlossensten dar; die Geschichte seiner Kultur ist deshalb auch jüngeren Datums als die der anderen Kreise, sie reicht nur bis ins Jahr 2200 vor Chr. zurück, die ägyptische dagegen z. B. bis 3400. Während man auf Grund dieser Tatsache früher an älteste, westasiatische Einflüsse innerhalb der chinesischen Kultur glaubte, scheint, wie Professor Westman angibt, neuerdings diese Hypothese in wissenschaftlichen Kreisen abgelehnt zu werden. Vorläufig ist diese Frage jedoch keineswegs restlos geklärt. Mit Hilfe vergleichender sprachwissenschaftlicher Methoden konnte lediglich festgestellt werden, daß der sprachliche Charakter des Chinesischen im allgemeinen im Laufe historisch untersuchter Perioden fast durchweg unverändert geblieben ist. Die Dialekte der Urchinesen weisen gegenüber der heutigen chinesischen Umgangssprache keine wesentlichen Unterschiede auf, während hingegen die fremden Sprachgruppen der Nachbarvölker von einander erheblich abweichen. Eigentliche rassenkundliche Untersuchungen bezüglich dieses Problems fehlen noch vollständig. Dagegen haben die jüngsten archäologischen Forschungen des schwedischen Professors J. G. Andersson etliches Licht in diese verworrene Frage gebracht. Seine Funde aus den Jahren 3500—1700 vor Chr. lassen deutlich eine Berührung chinesischer Kultur mit der vorderasiatischen erkennen, so daß man also mit einer gewaltigen westlichen Kulturwelle im Gegensatz zu dem „Ex oriente lux" rechnen könnte, falls sich diese Ansicht als richtig erweist. Allerdings enthalten diese wichtigen Funde nicht die geringsten Schriftzeichen. Die älteste chinesische Geschichtsschreibung erwähnt einige kulturfördernde Heroen mythologischer Art, die natürlich nicht historisch überliefert sind. Erst um 2400 werden einige Kaiser der ersten Dynastie genannt, wie der wegen seiner kunstvollen Flußregelungen berühmte Kaiser Yü. Alles in allem handelt es sich in China um eine Jahrtausende alte Kette von Ackerbaukulturen. Darauf deuten ja auch die patriarchalischen Verhältnisse innerhalb der Verwaltung des Landes hin, stand doch der Kaiser als oberste personifizierte Herrschergewalt über allen Lehnsfürsten innerhalb eines politisch und religiös systematisch zusammengeschweißten Gemeinwesens, von dem sich das heutige China in seiner ohnmächtigen Zerrissenheit sehr unvorteilhaft abhebt.

Die Kirkassierin.

Skizze von W. G. Brandstetter.

Durch die Gassen von Choi gellte der Jubel des Volkes, das die heimkehrenden Krieger umringte.

„Heil Rustem", schrie eine helle Stimme durch den Lärm. „Heil Rustem, dem Sieger über die Kirkassier!" Tausendstimmig pflanzte sich der Ruf fort, und der junge Führer im schwarzen Kettenpanzer über dem gelbseidenen Rock neigte dankend das Haupt unter der Eisenkappe...

Im Frauenhaus kauerte in einem Winkel des prunkvollen Gemachs auf weichem Kissen Roxane, die gefangene Kirkassierin, und verbarg das Gesicht in den Händen. Umsonst versuchten die Frauen sie zu trösten.

Ein Sklave trat herein: „Roxane, der Herr will Dich sehen. Schmücke Dich, um ihn zu empfangen; trockne Deine Tränen, denn Rustem ist heiter und liebt nur fröhliche Menschen! Zieht Euch zurück, Ihr anderen Frauen! Der Herr will heute nur Roxane erblicken, die schönste unter den weißhäutigen Kirkassierinnen.'

Die Gefangene antwortete nicht. Rustem schlug den Teppich vor dem Eingang zurück. Sein Blick streifte suchend durch den Raum. Hinten im Winkel, verborgen im Halbdunkel, lag die Gefangene. Langsam trat er auf sie zu und berührte das Tuch auf ihrer Schulter: „Roxane, kannst Du nicht fröhlich sein und Dich trösten über das unabänderliche Schicksal, das stärker ist als wir alle, das Dich bestimmt hat, das Juwel meines Hauses und die Königin unter meinen Frauen zu werden? Es ist wohl bitter, aus den Armen der Mutter gerissen zu werden und in ein unbekanntes Land unter Fremde zu ziehen. Doch, was hättest Du dulden müssen, wenn ich nicht auf alle Beute verzichtet und Dich nicht aus den Händen meiner wilden Krieger gerissen hätte; wenn sie um Dich gewürfelt hätten und Du einem von ihnen als Sklavin in seine dunkle Hütte gefolgt wärest?" Schmeichelnd fuhr er über die schlanken Finger des Mädchens. „Wie wären diese Hände zerrissen worden beim schmutzigen Magddienst, diese weißen Hände und Arme, die ich mit den schönsten Ringen und Reifen schmücken will, die persische Goldschmiede geschaffen."

Er küßte ihre zarten Finger, und Roxane blickte ihm in die bittenden Augen. Sie gewann Vertrauen zu ihm.

„Ich will bei Dir von allen Kämpfen ausruhen, die meine letzten Jahre erfüllt; ich will nur Dir leben und Dir dienen, wenn Du mir nur ein Lächeln gönnst und mir sagst, daß Du mich vielleicht einst lieben wirst."

Leise nahm er das Seidentuch von ihren Schultern und küßte sie auf den weißen Nacken. Sie ließ ihn willig gewähren; seine Güte linderte ihren Schmerz und verdrängte langsam die Erinnerung an die verlorene Heimat.

„Sag, was ich Dir bringen soll, Roxane! Ich und mein ganzes Haus liegen Dir zu Füßen. Ein fröhliches Lachen Deines Mundes, ein glücklicher Strahl Deiner blauen Augen sind mir lieber als alle Ehren und Reichtümer Irans."

Lächelnd blickte ihn das Mädchen an, und er küßte sie auf den Mund...

— — Ein Jahr verging wie ein Tag; sie lebten nur für ihre große Liebe und waren glücklicher als je zwei Menschen auf Erden.

Da schickte der König einen Boten zu Rustem und ließ ihn fragen: „Schläfst Du? Bist Du ein Weib geworden, daß Du Dich zu Hause verbirgst, während Feinde das Reich bedrohen?"

„Sage dem König", antwortete Rustem dem Boten, „seine Mahnung sei nicht umsonst. Morgen ziehe ich mit meinen Kriegern ins Feld."

Der Südwind der milden Frühlingsnacht umfächelte leise die Hügel von Choi und trug den Duft der blühenden Bäume hinauf zum Hause am Berg, wo die beiden Liebenden den letzten Abend verbrachten. Sie traten auf das Dach hinaus und blickten auf die friedliche Stadt zu ihren Füßen. Wie schwere Schatten über ihrem Glück drohten die finsteren Berge im Westen; dort lag der Feind. Langsam kroch der helle Mondschein heran und senkte sich auf die Bergspitzen. Da blitzte weit hinten im Norden ein weißer Gipfel auf und lag wie ein Edelstein in der silbernen Umrahmung des Mondlichtes: Der Kysyr Dagh.

„Sieh, Rustem, dort liegt meine Heimat, die ich verloren habe, um das Glück bei Dir zu finden. Nun raubt mir der Krieg auch Dich."

Er schloß sie zärtlich in seine Arme: „Der Kampf wird nicht lange währen, denn die Griechen sind feige und fliehen, wenn sie ein Perserheer sehen; nur wehrlosen Landleuten gegenüber zeigen sie Mut. Damit Du nicht allein bist, habe ich eine Frau aus Deinem Volke gekauft, die mir heute der Händler Simon als fleißige Dienerin pries. Ihr Geplauder und die heimatlichen Klänge werden Dir den Schmerz des Abschieds mildern."

Rustem zog ins Feld...

Im Hause am Berg war Roxanes fröhliches Lachen verstummt. Sie lag auf den Kissen im Gemach, das ihr Glück gesehen hatte, und zu ihren Füßen kauerte Ardasire, die neue Dienerin.

„So kennst Du mein Heimatdorf und mein Vaterhaus? Weißt Du, was aus ihnen wurde, seitdem ich sie verließ? Lebt meine Mutter noch, und weint sie um ihr Kind?, Hat mein Vater den Hof wieder aufgebaut, den die Perser niedergebrannt?"

„Dein Vater! Wie kannst Du so fragen! — Sahst Du ihn nicht fallen, als er Dich aus den Händen der Räuber retten wollte? Und Deine Mutter, sie starb an den Schlägen des rohen Feindes!"

„Mein Vater, meine Mutter getötet! Und ich weiß es nicht. Und ich liebe den Führer der Mörder! Doch er ist ja unschuldig. Er muß es sein! Er konnte ihre Wut nicht zügeln, und mich hat er ja vor ihnen beschützt."

„Rustem, Dein Herr! Er war selbst, der Deinen Vater erschlug!"...

— — — — —

Siegreich kehrte Rustem aus dem Kriege zurück. Der Grieche war verjagt, der Kaiser in Byzanz zu Tribut gezwungen. Dem jungen Feldherrn eilte der Ruhm seiner neuen Taten voraus nach Choi. Ein Bote brachte auch Roxane die ersten Grüße: „Morgen bin ich bei Dir! Morgen küsse ich Deinen Mund, der rot wie die Kirsche leuchtet! Morgen liege ich in Deinen weißen Armen, die wie die Rosen im Tal von Schiras duften."

Rustem kehrte wieder ins Haus am Berg ein. Lächelnd trat ihm Roxane entgegen. Doch ihre Augen blitzten wie hinter Schleiern, und ihre Stimme klang müde.

„Hast Du gebangt um mich, Roxane? Freue Dich und jubele mit mir, denn nichts soll uns wieder trennen, nichts als einst der Tod."

„Der Tod? Nein, auch der wird uns nicht trennen, Rustem!" — Und sie gingen ins Gemach, das einst ihr Glück gesehen hatte.

... Nachts, als Rustem auf den seidenen Kissen lag, erhob sich Roxane und zog den scharfen Stahl aus der Scheide. Sicher zielte sie im silbernen Mondlicht nach der Brust des Mannes. Er starb im Schlaf, und das Lächeln blieb auf seinen Lippen. Neben ihm sank Roxane auf das weiche Lager, ihre Rechte umklammerte den Griff des Dolches in ihrem Herzen.

Die Blutrache, das furchtbare Gesetz der Kirkassier, vereinte sie im Tode...

Einweihung des Heimes der nationalen Arbeiteruniversität in Posen.



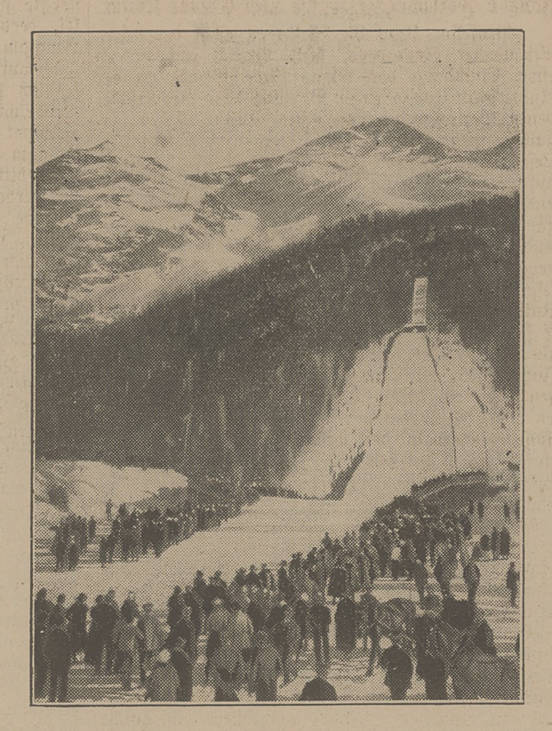
Dieser Tage hat in Posen die Einweihung des Heimes der nationalen Arbeiteruniversität in Posen stattgefunden. Das geräumige Heim besitzt eine große Lesehalle, in welcher 150 Tagebücher aufliegen. Erbauer auf eigene Kosten ist der Großindustrielle Johann Lucsak.

Zusammenkunft der Ansiedler des Westens in Posen.



Vorige Woche fand eine Beratung der Ansiedler des Westens in der Angelegenheit ihrer bedrückten Lage in Posen statt. Die Versammlung beschloß zunächst der Regierung des Marschall Pilsudski ihr Vertrauen auszusprechen. Unsere Photographie zeigt die Personen, welche an der Versammlung in der großen Posner Markthalle teilnahmen: Dr. Łacki aus Posen (1), Michalski (2), Radwan (3), Tykier (4), Dobrucki (5), Malinowski (6), Kwiatkowski (7).





Rechts oben:

Vorbereitungen zur Winterolympiade in St. Moritz.

Die Skisprung-Schanze.

Zu der im Februar in St. Moritz stattfindende Winterolympiade wird bereits fleißig trainiert. Besonders die neue Skisprung-Schanze erfreut sich eifrigen Zuspruchs.

Rechts Mitte:

Jadwiga Przybyszewski †.

Am 23. November 1927 starb der große polnische Dichter Stanislaus Przybyszewski, genau einen Monat darauf, d. i. am 23. Dezember l. J. ganz unerwartet seine Frau, Jadwiga Przybyszowska in Krakau.

Links unten:

Bescherung armer Waisen durch den Posener Industriellenverband „Sobieski".

Seit 30 Jahren beschenkt der Posener Industriellenverband „Sobieski" zu Weihnachten arme Waisen (heuer 45). 1. Bischof Radoński, 4. gew. Abg. Rotrowski, der die Ansprache hielt.

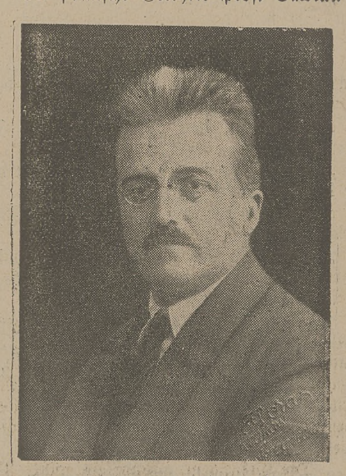


Aushebung einer Dollar-Fälscherbande.



Im Laufe der weiteren Erhebungen wurde ein vielmals vorbestraftes Individium namens Thomas Dziedzina verhaftet, bei dem die restlichen Fälscherwerkzeuge gefunden wurden.

Der polnische Gelehrte Prof. Sawicki.



Prof. Ludomir Sawicki hielt in Wien, Prag und Breslau Vorträge über einen Autoausflug durch die Steppen des Balkan.

Indische Sprüche

Deutsch von Hans Bethge.

So wie ein Ball, der gegen eine Wand
Geschleudert wurde, abprallt von dem Stein:
So fällt das Böse, das du einem andern
Zufügen möchtest, auf dich selbst zurück.

*

Der schlimmste aller Räusche ist der Rausch
Der Herrschsucht: wer in diesen Rausch verfiel,
Erwacht aus der Betäubung eher nicht,
Als bis sein Sturz dicht vor der Türe steht.

*

Die Menschen sammeln lachend Blumen ein
Und geben sorglos sich der Freude hin.
Und wie bei dunkler Nacht die schnelle Flut
Ein Dorf, das tief im Schlafe liegt, hinwegreißt:
So reißt der Tod die Menschen jäh hinweg.

*

Der Pfad durch dieses Leben wär' nicht weit,
Wenn nicht die großen, hinderlichen Ströme
Dazwischen lägen, die sich Frauen nennen:
Darüberwegzukommen, das hält schwer!

Aphorismen.

Von Ernst Wachler.

Es gibt etwas Schlimmeres als den Tod eines Wesens, das uns teuer war, das uns nahe stand: das ist, wenn dies Geschöpf uns entgleitet, uns fremd wird und seelisch für uns stirbt. Das Leid, das uns damit zugefügt wird, ist herber als der körperliche Tod; gleich einer Wunde, die unaufhörlich schmerzt und niemals heilt.

*

Du magst dauernd auf der Scholle sitzen, im selbstgegründeten Heim — Du magst unstet die Lande befahren und die weite Welt kennen lernen; beidemal wird die Sehnsucht nach dem Höchsten, Fernsten, Unerreichbaren dich verzehren, wenn du ein Mensch bist, in dem ein Funke des Himmels glüht.

*

Wie schön ist doch die Welt, und wie unzulänglich sind die Menschen! Und doch können wir ohne sie nicht leben! Doch beseligt uns ein geliebtes Geschöpf — doch drängt es uns immer wieder aus der weiten Natur zum Menschen zurück!

Der Marquis Jesato.

Erzählung von Valeska Cusig.

Marquis Jesato, Kapitänleutnant der kaiserlich japanischen Marine, ist Gefangener im russischen Hauptquartier. Als er die Hafenbatterien Port Arthurs in der Verkleidung eines russischen Pionierunteroffiziers zeichnete, wurde er von dem Fürsten Orlow, Hauptmann der Garde, erkannt und festgenommen. Nach vierundzwanzig Stunden hatte ihn das Kriegsgericht abgeurteilt.

Nun steht Orlow vor dem gefesselten Marquis. Die glücklichen Petersburger Tage leben in beiden wieder auf, jene Zeit, die den jungen Preobraschenski-Offizier und den Attaché der japanischen Botschaft in warmer Freundschaft verbunden sah. „Warum erniedrigten Sie sich, Marquis, warum taten Sie mir das an?" fragt Orlow.

„Weil Japan die Kenntnis von der Lage Ihrer Hafenbatterien benötigte." Der Gesichtsausdruck des Japaners ist lächelnd und undurchdringlich.

„Sie wissen, daß Tod durch den Strick auf Ihrem Verbrechen steht?"

„Ich weiß es." Wie zerfroren fallen die Worte von den fahlen Lippen Jesatos.

„Wie sehr bedaure ich, Marquis, Ihnen diese Botschaft bringen zu müssen. . ."

„Beschweren Sie sich damit nicht, mein Fürst", unterbricht ihn Jesato. „Sie taten Ihre Pflicht, wie ich die meine."

Das Rätsel Japans", wie das ernste Lächeln Jesatos in Petersburg genannt wurde, verläßt das Antlitz des Todgeweihten nicht. Orlow atmet auf. Das Peinvolle seiner Lage wird durch die Auffassung des Marquis gemildert. „Ich habe noch einen Auftrag für Sie, mein lieber Jesato", beginnt er von neuem und zwingt sich zur Beherrschung. „Das Hauptquartier ist geneigt, Ihnen die schändende Strafe zu erlassen und Sie nur bis zur Beendigung des Krieges in Haft zu behalten, wenn . . ."

„Enden Sie, Orlow, wenn . . ."

„Wenn Sie uns den Aufmarsch Ihrer Truppen in Korea aufzeichnen wollen."

„Würden Sie das in meiner Lage tun, Orlow?"

„Diese Aufzeichnung wäre ein Ausgleich für die, welche Sie auf den Wällen von Port Arthur anfertigten, Marquis, und von denen sicher schon einige in den Händen Ihres Generalstabes sind", weicht der Fürst aus.

Nichts im Antlitz des Asiaten verrät den Triumph, den er innerlich durchkostet. „Geben Sie mir Zeit zur Ueberlegung, Fürst", sagt er förmlich.

Darauf Orlow: „Ich habe noch im Auftrage Seiner Exzellenz hinzuzufügen, daß Sie im Falle der Annahme unseres Antrages Gefangener auf Ehrenwort sind. Sie erhalten standesgemäßes Unterkommen sowie einen Offizier zur ständigen Begleitung."

„Sagen wir zur Bewachung", lächelte Jesato. „Ich werde überlegen, Fürst."

Orlow grüßt gemessen. Es dünkt ihm, daß der Marquis ihn mit einer königlichen Geste entläßt, die nach seiner Meinung dem Gefangenen schlecht ansteht. Verachtung kriecht in ihm hoch. Niemals hätte er es für möglich gehalten, daß ein Jesato diesen Antrag der Ueberlegung für wert halten konnte. Jesato aber überdenkt in steinerner Ruhe seine Lage, ohne im Zweifel zu sein, was ihm zu tun obliegt. Vergebens schweift sein Auge durch den matt erhellten Raum. Wie schon so oft. Kein scharfes Wertzeug, kein Nagel, kein Glassplitter findet sich. Der Häftling erhält selbst das Essen im Blechgeschirr, ohne Messer und Gabel, die vielleicht zur Selbstbefreiung dienen könnten. So bleibt nichts anderes übrig als die List. Nach drei Stunden kommt ein Offizier, um zu fragen, ob der Marquis Jesato bereit sei, um fünf Uhr den Tee im Quartier des Höchstkommandierenden zu trinken. Der Gefangene weiß, was die Frage zu bedeuten hat: Unterwerfung, falls sie bejaht wird. Mit fester Stimme gibt er seine Zustimmung.

Im wohnlich eingerichteten Gemach, nach erfrischendem Bad, in eleganiem Zivil, das ihm zur Verfügung gestellt worden ist, fühlt sich der Marquis wie ein Schmetterling, welcher der Larve entschlüpft ist. Man fragt ihn, ob er eine Erfrischung befehle. Jawohl, er wünsche eine Tasse Tee und Orangen. Bald steht beides vor ihm. Schweigend genießt er den duftenden Trank, versunken in Erinnerung an heilige Zeremonien seines Glaubens. Mit derselben Feierlichkeit schält Jesato eine der gelben Früchte, verzehrt sie langsam, stumm, beinahe andächtig und legt das silberne Messer, dessen er sich bedient, mit Nachdruck nieder. Der ihm beigegebene Offizier ist so ergriffen von des Japaners feierlicher Würde, daß auch er schweigt. „Ich möchte ein wenig ruhen, — — bis zur Teestunde", sagt dann der Marquis.

Der russische Leutnant findet diesen Wunsch berechtigt und zieht sich zurück. Sorgfältig überzeugt er sich, daß die Posten zur Bewachung des Japaners richtig verteilt sind. Eine Stunde später geht er, ihn zu wecken. Jesato liegt auf dem Ruhebett mit geöffneten Augen. Der Offizier tritt an ihn heran und meldet, daß es Zeit sei, sich zum Höchstkommandierenden zu begeben. Aber der Marquis erhebt sich nicht. Schläft dieser eigentümliche Mensch mit offenen Augen? Der Russe wiederholt seine Meldung. Der Japaner liegt regungslos. Jetzt sieht der Offizier das Blut, das durch die Kleidung gedrungen ist, sieht das Lächeln auf diesem fahl-gelben Antlitz erfroren und den Glanz in den Augen erstarrt. Der orthodoxe Russe schlägt das Kreuz über diesem Heiden . . .

Die Untersuchung ergibt, daß der Japaner mit dem silbernen Fruchtmesser Harakiri verübt hat.

Als sich Orlow über die Leiche des Verblichenen beugt, dünkt es ihm, daß nun das „Rätsel Japans" gelöst sei: das vereiste Lächeln spricht von Stolz und Verachtung und die Augen schauen aus der Welt hinaus — in die Versammlung einer makellosen Ahnenreihe. Dem Marquis Jesato wird ein ehrenvolles Begräbnis zuteil. . .

Das Frida Schanz-Buch. Bilderbuchverlag von G. Löwensohn in Fürth i. Bayern. Preis 4,80 Mark. Wer kennt nicht den Namen der berühmtesten deutschen Märchenerzählerin? Sie ist die Patin eines neuen Bandes, der nicht nur ihren Namen trägt, sondern auch eine große Anzahl noch nicht veröffentlichter Erzählungen. Märchen und Gedichten aus ihrer Feder enthält. Unnötig zu sagen, daß sich auch hier Frida Schanz als die echte Dichterin offenbart, als die wir sie seit langem kennen. Wohl wenige außer ihr werden den Geist des alten deutschen Märchens so erfaßt haben und so wiedergeben, wie sie. Dieser Band ist der erste einer Serie, die nach und nach ihre sämtlichen Schriften herausbringen soll. Neben Frida Schanz sind noch andere bekannte Märchenerzählerinnen, wie Elisabeth Dauthendey, Clara Heppner, Pauline Schanz in diesem Band vertreten. Das Buch ist mit zahlreichen farbigen Bildern geschmückt, ebenso mit ausgezeichneten Schwarz-weiß-Zeichnungen. Zweifellos wird es in der Kinderwelt viele Freunde finden.

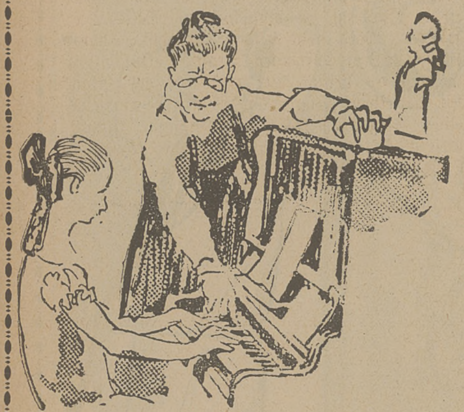
Im gleichen Verlag erschien im Rahmen der neuen volkstümlichen „Rheingoldserie" ein anderes Märchen von Frida Schanz, „Das Schneekind", mit Bildern von Ernst Liebermann, das in besonderem Maße den poetischen Reiz, der Schanz'schen Werke aufweist. In der gleichen Serie finden wir ein Bändchen „Schöne alte Kinderreime" illustriert von Elfriede Roser, sowie die schönsten alten Weihnachtslieder für Singstimme und Klavier in leichtem Satz von Elisabeth Hellberg, Buchschmuck von Tamara Ramsay, die den Titel „Morgen kommt der Weihnachtsmann" tragen. Da diese Serien zum Preis von 50 und 30 Pfennig in vorzüglicher Ausgabe zu haben sind, ist es auch bei bescheidenen Mitteln möglich, seinen Kindern damit eine Weihnachtsfreude zu bereiten.

Else Dorn.

Hast du schon geübt?!!

von Prof. Dr. Curt Sachs





„Cis! Fräulein Käthe, Cis!!!"

Obwohl es den meisten Eltern sehr schwer fällt, die Kosten für den Musikunterricht ihrer Kinder zu erschwingen, glauben sie dies Opfer bringen zu müssen — Grundsätzen Rechnung tragend, die Generationen hindurch in Geltung waren. Daß ein Fachmann vom Range des Verfassers, Universitätsprofessor Dr. Sachs, Lehrer an der Musikhochschule in Berlin, sich zum Standpunkt einer modernen Jugend bekennt, die diese Erziehung zum Dilettanten ablehnt, sollte vielen Erziehern zu denken geben!

Hast du schon geübt? Die Nachbarskinder rufen zum Spielen, die Eisbahn lockt, der Rodelschlitten steht schon fix und fertig an der Haustür, das schöne Buch wird gerade jetzt so furchtbar spannend — kalt und unbarmherzig schneidet die tägliche Frage durch alle Kinderlust: Hast du schon geübt? Und mürrisch, zuerst mit dem einen Bein, dann widerwillig mit dem anderen, steht man auf, bückt sich noch einmal schwerfällig nach dem Lieblingsbuch und legt es traurig auf das Brett zurück. Die Nachbarskinder werden auf morgen vertröstet, Eisbahn und Rodelschlitten — nachher ist's zu dunkel. Oh, du Klavier!

So war's schon zu Goethes Zeit. Entsinnen Sie sich noch der Stelle in „Dichtung und Wahrheit"? — „Daß wir das Klavier lernen sollten, war ausgemacht". — Nach Lust und Gabe ward nicht gefragt. Und nun kommt jene entzückende Geschichte von dem alten Klaviermeister, den man bei einem Kameraden getroffen hat, und der sich zu Hause als Lehrer durchsetzt, weil er für jeden Finger der rechten und der linken Hand, wenn er gebraucht werden soll, einen lustigen Spitznamen hat. Das Notenlesen ging zuerst an, und als dabei kein Spaß vorkommen wollte, trösteten sich die Geschwister mit der Hoffnung, daß, wenn es erst ans Klavier ginge, wenn es an die Finger käme, das scherzhafte Wesen seinen Anfang nehmen würde. Doch alles blieb trocken und Schwester Cornelie erhob die bittersten Vorwürfe, daß sie getäuscht worden sei. „Ich war aber selbst betäubt und lernte wenig, ob der Mann gleich ordentlich zu Werke ging", berichtet der Dichter. Die Späße blieben aus; sie blieben so lange aus, bis eines schönen Tages mitten in die Stunde ein Kamerad in die Stube trat. Da öffneten sich die Schleusen und die Däumerlinge und Deuterlinge, die Krabler und Zabler, die Fakchen und Gakchen, die Fiekchen



„Was sagt ihr zu unserm Friedelchen?"

und Giekchen waren auf einmal wieder da und machten die wundersamsten Männerchen. Der junge Freund kam nicht aus dem Lachen und schwur, daß er seinen Eltern keine Ruhe lassen würde, bis sie ihm einen solch vortrefflichen Mann zum Lehrer gegeben hätten. Johann Wolfgang und Cornelie aber konnten beim Klavierspielen nicht glücklich werden. Ein paar Seiten später berichtet Goethe von der Anschaffung eines neuen Flügels in der elterlichen Wohnung und muß hinzufügen, die Schwester habe diese Neuerwerbung mit geringem Vergnügen aufgenommen, weil sie, um das neue Instrument gehörig zu ehren, täglich noch einige Zeit auf ihre Uebungen zu verwenden hatte. Bei dieser „Qual" stand der strenge Vater tagtäglich als Aufseher zur Seite.

Hat nicht über uns allen das Damoklesschwert dieser Frage gehangen: Hast du schon geübt? Haben wir nicht alle in gesundem Instinkt tausendmal dem schwarzen Kasten und der langweiligen Klavierlehrerin geflucht? In gesundem Instinkt. Denn das Kind fragt: Wozu muß ich mich abquälen, wozu muß ich zu meinen vielen Schul- und Arbeitsstunden noch eine Stunde am Klavier versitzen, wo ich's doch draußen so schön haben könnte und mir immer gepredigt wird: Mache recht viel Bewegung in frischer Luft! Wo ich's doch auf musikalischem Gebiet nie zu was Vernünftigem bringen werde und der Ueberwohner sowieso schon über das entsetzliche Geklimper schimpft.

Ach, warum verläßt uns der gute Instinkt, wenn wir groß geworden sind? Warum quälen Sie, die Sie einst selbst so gequält wurden, jetzt



Apfelkuchen mit Schlagsahne. Oder: Die geschwänzte Klavierstunde.

Ihre Tochter mit Klavierstunden? Ich kenne Ihre Antwort: Das Mädchen genießt doch „Erziehung", es soll einmal nicht blöde dabeisitzen müssen, wenn die anderen ihre Fähigkeiten ins rechte Licht rücken. Und ein Mann, der nicht hoffnungsloser Kunstverächter ist, nimmt sich doch auch lieber ein Mädchen, das ihm abends etwas Heiteres vorspielt, wenn er zur Zigarre die Zeitung liest, und schließlich: ist es nicht schon was, wenn man zum Tanz aufspielen kann?

Sehr geehrte gnädige Frau! Zum Tanz aufspielen empfiehlt sich nicht: denn wenn Ihr Fräulein Tochter am Klavier sitzt, so kann sie nicht mittanzen. Was den Mann anbelangt, so fürchte ich, es wird Ihrem Mädel genau so gehen wie Ihnen selbst. Die Wirkung der drei oder vier Stücke, aus denen sich ihr Repertoire zusammensetzt, wird die Flitterwochen nicht lange überleben, und — gnädige Frau, spielen Sie Ihrem Gatten heute noch vor?

Ich empfehle dringend, für all diese Zwecke ein Grammophon oder einen Radioapparat zu beschaffen. Da wird jedenfalls richtig und meist gut gespielt, es gibt soviel Abwechslung als man Platten kauft und das Klavier ist nie verstimmt.

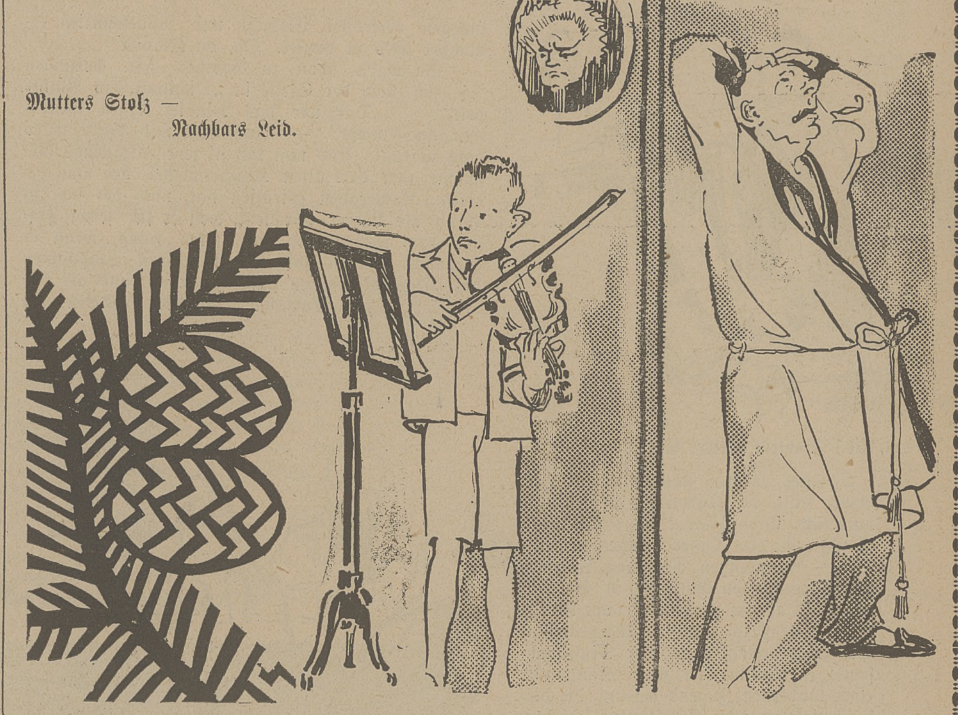
Im Ernst: Unsere Zeit ist viel zu herb, als daß sie den Unfug der Klavierabrichterei weiterbetreiben dürfte. Die „höhere Tochter" ist bereits zum Museumsstück geworden und mit ihr muß auch alles fallen, was nicht lebenstüchtig ist.

Ich bitte, mich nicht mißzuverstehen: ich meine mit „lebenstüchtig" nicht nur das, was Geld einbringt und zum äußeren Fortkommen hilft. Die inneren Werte gehören mindestens in gleicher Weise dazu. Unter ihnen steht die Kunst, steht vor allem die Musik obenan. Nicht ihr gilt dies Urteil, sondern den Mißhandlungen, denen sie dauernd ausgesetzt wird. Nur wer sich ihr mit vollem Herzen und freiem Willen naht, darf sie anrühren. Nur ihn wird sie beglücken und nur er vermag mit ihr zu beglücken. Es darf nicht etwa nur Berufskünstler geben., Im Gegenteil. Das Liebhabertum liegt im Wesen der Musik; aus ihm zieht sie ihre besten Kräfte und in ihm ruht der beste Teil ihrer Macht.

Gnädige Frau! Zwingen Sie kein Kind ans Klavier. Es wird sich, Sie und die Nachbarn foltern. Und wann wäre Nervenschonung mehr am Platz gewesen als heute?

Wenn Sie aber ein Kind haben, dessen Auge aufleuchtet, wenn es gute Musik hört, das lauschend sein Spielzeug vergißt oder mit Armen und Beinen den Rhythmus aufnimmt — dann lassen Sie ihm Unterricht geben. Einen guten Unterricht, der nicht auf das Einbläuen von Paradestückchen geht, sondern vor allem auf die Verfeinerung der musikalischen Nerven und auf das sinnvolle Verstehen des Kunstwerkes.

Die Welt braucht Musik, aber keine Klavierstümper; die Musik braucht Liebhaber, aber keine wider Willen!


Mutters Stolz — Nachbars Leid.

THEATER.

„Halka"

Zur Feier des Todestages des Generals Bem, des Helden der Freiheitskämpfe, brachte der polnische Theaterverein in Bielitz die Oper „Halka" von Stanislaus Moniuszko. Diese Oper, die nicht nur ihrem Inhalte, sondern auch den Motiven und dem ganzen Bau nach als die polnischeste Oper angesehen werden darf, eignete sich wohl am besten zur Feier eines Kämpfers für Polens Freiheit.

Die Handlung der „Halka" spielt in der polnischen Tatra und die Musik ist ebenfalls den Volksmotiven der Tatra entlehnt. Die Melodien entzücken eben durch ihre Einfachheit und die Herzlichkeit des Gefühles. „Halka" war auch die erste Oper, die in Wien anläßlich der Theaterausstellung, in der Musikwelt Anklang fand. Im Vorjahre wurde sie in Wien in der Volksoper mit großem Erfolge aufgeführt.

Die hiesige Aufführung war sehr gut. Insbesondere die Trägerin der Titelrolle, Fräulein Kaluska, brachte eine Meisterleistung., Diese Rolle ist sehr anstrengend, denn Halka verläßt während der ganzen Oper nur auf kurze Zeit die Szene. Trotzdem hat Fräulein Kaluska diese Probe von Ausdauer glänzend bestanden und in der Wahnsinnsszene, die den Kulminationspunkt ihrer Rolle bildet, das Publikum förmlich mitgerissen. Ihr Partner, Herr Tarnawski, dessen lyrischer Tenor wie geschaffen für die Rolle des sentimentalen Jontek ist, hat es verstanden, eine seiner Partnerin fast ebenbürtige Leistung zu bieten. Sehr gut war auch der Warschauer Gast, Herr Narożny. Auch die übrigen Kräfte leisteten ihr Bestes, um die Aufführung zu hoher künstlerischer Reife zu tragen.

„Aida".

Nach der glänzenden Aufführung der „Jüdin" und der sehr guten der „Halka" erwartete man mit Interesse die Ausstattungsoper „Aida". Wir können mit Befriedigung feststellen, daß unsere Befürchtungen, daß diese Oper, die nicht nur an den Künstler, sondern auch an den Dekorateur große Ansprüche stellt, im Rahmen des hiesigen Theaters ein klägliches Bild bieten werde, gleich im ersten Akte zerstreut wurden. Der polnische Theaterverein in Bielitz hat keine Kosten gescheut, um durch neue, durch den hiesigen Dekorationsmaler, H. Fuhrmann, glänzend ausgeführte Dekorationen, der Oper einen würdigen Rahmen zu geben.

Die Trägerin der Hauptrolle, Fräulein Kochanska, überraschte durch ein glänzendes Spiel und eine tadellose gesangliche Durchführung der Rolle, die sich auch auf einer größeren Bühne mit Erfolg sehen lassen könnte. Ihr Partner, Herr Tarnawski, bei dem eine leichte Indisposition erkennbar war, bemühte sich sehr, seiner Aufgabe gerecht zu werden. Es scheint ihm jedoch diese Rolle nicht zu liegen und an seine stimmlichen Mittel zu große Anforderungen zu stellen. Hervorzuheben wäre die sehr gute Leistung des Herrn Narożny als „Amonatro" und die gute Haltung des männlichen Chores. Die übrigen Rollen waren auch entsprechend besetzt.

„Der eingebildete Kranke."

Das aus dem Jahre 1673 stammende, also fast 300 Jahre alte Lustspiel Molieres hat auch heute noch an Lebensfähigkeit nichts eingebüßt; der polnische Uebersetzer, der bekannte polnische Schriftsteller Boy, scheint sich bemüht zu haben, dem Originale seinen französischen Charakter zu nehmen und das Lustspiel auch in anderer Richtung zu polonisieren.

Die Aufführung, der auch der Wojewode Dr. Grażynski beiwohnte, war sehr gut, wenn auch vielleicht die Charge etwas zu derb war, was bei dem an und für sich derben Witze Molieres nicht notwendig gewesen wäre. H. Zoner als „eingebildeter Kranke" war sehr gut und ebenso Fräulein Skulska als Stubenmädchen Antonie. Die Träger der anderen Rollen bemühten sich ihren Aufgaben gerecht zu werden.

Das Publikum unterhielt sich sehr gut und zeichnete die Künstler mit rauschendem Applaus aus.



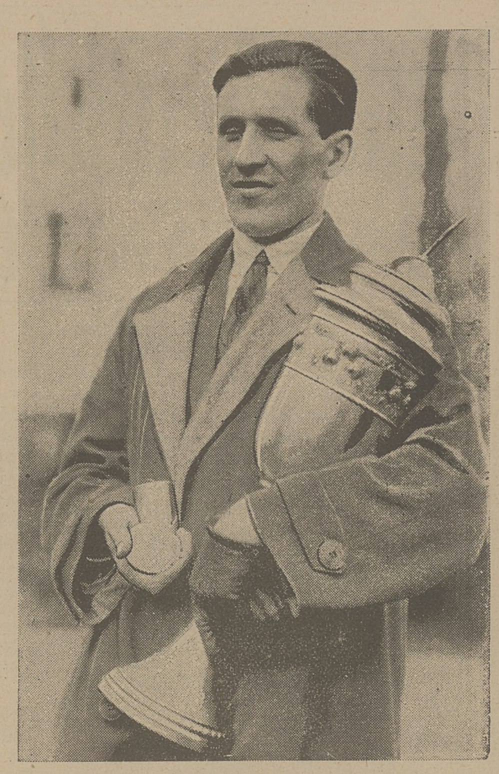
Eine Hymne für die ganze Erde. Aus Frankreich wird berichtet: Der französische Außenminister und der Unterrichtsminister haben dem Projekt eines internationalen Wettbewerbes zur Komposition einer Friedenshymne ihre Zustimmung gegeben. Die preisgekrönte Hymne soll in Zukunft bei allen offiziellen Zeremonien und in allen Gotteshäusern der Welt ohne Unterschied des Kultus gespielt werden. Ein internationales Preisgericht wird die näheren Bedingungen des Wettbewerbs, der allen Komponisten der Welt offensteht, festsetzen.



Links:

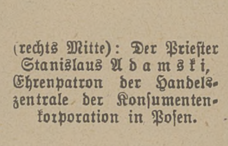
Der Krakauer Ring in der Weihnachtswoche.

Das Weihnachtsfest in Polen hat den Charakter eines Familienfestes; aber nirgends empfinden die Einwohner so stark diese Stimmung, wie am Krakauer Ring, welchen man kühn als Bürgersalon bezeichnen kann



(rechts oben): Der beim Brand der Schlosses des Grafen Tarnowski in Dzików tödlich verunglückte Leichtathlet Freyer (genannt polnischer Nurmi).





(rechts Mitte): Der Priester Stanislaus Adamski, Ehrenpatron der Handelszentrale der Konsumentenkorporation in Posen.

(rechts unten:) Dr. Włodzimierz Seydlitz, Patron der Handelszentrale der Konsumentenkorporationen in Posen.



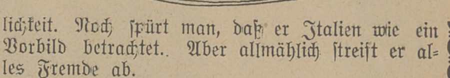


Links unten:

Mussolini nimmt jedes Hindernis.

Der Duce ist leidenschaftlicher Reiter. Man kann ihn jeden Morgen bei Sprungübungen sehen.

Dürers deutsches Vermächtnis.
Zum 400. Todestag des Künstlers



Das Jahr 1928 steht im Zeichen Albrecht Dürers, dieses tiefsinnigsten aller deutschen Künstler. Er starb am 6. April 1528, also vor 400 Jahren, und nie ist sein Andenken erloschen, ja, keines wirkte so lebendig fort. Man kann sagen, daß Dürers Name vielleicht der einzige war, der selbst in den finstersten Zeiten nicht vergessen wurde: es kam schließlich soweit, daß man jedes altdeutsche Bild, es mochte so schlecht sein wie es wollte, auf seinen Namen taufte, weil er als der deutsche Maler schlechtweg galt. Bis nach Italien ging schon bei Lebzeiten sein Ruhm und Raffael sandte ihm eine seiner Zeichnungen, um „ihm sein Hand zu weisen", die Dürer dankbar aufbewahrte.

Christus in Emmaus.
Aus der sogenannten kleinen Holzschnitt-Passion, ein Blatt aus Dürers großer Reise.

Albrecht Dürer ist in Nürnberg am 21. Mai 1471 geboren als Sohn eines Goldschmiedes. So stellte ihn das Schicksal von vornherein in eine Umgebung voller Streben und reicher Eindrücke. Denn Nürnberg, das sein Stadtbild ziemlich rein bis in unsere Gegenwart bewahrt hat, zeugt heute noch in seinen großen Plätzen, seinen reichen Häusern und geschmückten Kirchen, die ein Kranz wehrhafter Mauern und seine stolze Burg beschützen, vom Reichtum seiner Vergangenheit. Für den Handel nach Italien war es der eigentliche Ausgangspunkt und dessen Freude am Studium des Altertums faßte in Nürnberg am schnellsten Boden. Dazu kam eine künstlerische Tradition, die schon Jahrhunderte andauerte und in Michael Wohlgemuth, zu dem Albrecht Dürer in die Lehre kam, eben jetzt einen Meister von außerordentlich umfassender Wirkung hervorgebracht hatte. Das Rüstzeug des handwerklichen Könnens hat Dürer aus seiner Werkstatt mitbekommen und es auf seiner Wanderschaft, die ihn 1490/1494 in die blühenden rheinischen Kunststätten, nach Basel und wohl schon nach Venedig führte, ergänzt. Kurz nach seiner Rückkehr heiratete er.

1498 erscheint sein erstes großes Werk, die Holzschnitte zur Apokalypse, zur Offenbarung Johannis. Es ist bezeichnend für Dürers Art, daß der junge, noch nicht 30jährige Meister sich an diese schwierigste Aufgabe wagt, die die Bibel überhaupt stellt. Denn die Offenbarung enthält ja die mystischen Verkündigungen vom Untergang großer Reiche und von der Erscheinung des Antichrist, von dem Lamm mit den sieben Siegeln und den vier verderbenden Reitern, von dem Mann mit dem Flammenantlitz und der Jungfrau auf der Mondsichel. Was für eine ungeheure Verinnerlichung gehört dazu, diese tiefen Gedanken zu künstlerischen Visionen zu formen, die wirklich erlebt sind. Man kann ohne Uebertreibung sagen, daß niemals Tieferes geschaffen wurde, sogar von Dürer selbst nicht.

Der geht jetzt daran, sich das Können des Meisters zu erarbeiten. Die Holzschnittfolgen des Marienlebens und der großen Passion, Gemälde und Kupferstiche entstehen, und eine unübersehbare Menge vorbereitender Studien zu ihnen lassen uns in die Werkstatt des Künstlers blicken. Er studiert die Perspektive nach den Gedanken der Italiener, also die Art und Weise, einen Raum wirklich räumlich zu zeichnen, weil seine Linien sich scheinbar aneinander nähern. Er studiert den nackten Menschen nach dem Modell und den idealen Typus des Altertums. Er legt die Proportionen der wirklich schönen Gestalt fest, und zeichnet, was ihm unter die Finger kommt oder ins Auge fällt. 1505 ist er in Venedig und bleibt dort länger als ein Jahr. Und hier wird er mit Ehren empfangen, als ein berühmter Mann, ja, er erntet mehr Anerkennung, als ihm in der Heimat je geworden ist, wo man zwischen Künstler und Handwerker kaum einen Unterschied machte. Was er hier malt, bemüht sich, der venezianischen Kunst nahezukommen, schließt sich sogar an ihre Vorbilder an und ist doch durchaus persönlich. Nach seiner Rückkehr entstehen Werke, Gemälde, Holzschnitte, Kupferstiche, die italienische Größe und nordische Durchdachtheit vereinen, monumental gefühlt sind, ohne äußerlich zu sein, innerlich verfeinert ohne Kleinlichkeit. Noch spürt man, daß er Italien wie ein Vorbild betrachtet. Aber allmählich streift er alles Fremde ab.



Kaiser Maximilian, der letzte Ritter.

Drei Kupferstiche, die 1513/1514 entstehen, sind wohl der Höhepunkt aller seiner Werke. Zunächst Ritter, Tod und Teufel, der beherzte Krieger, der ohne Furcht voller Gottvertrauen durch eine Landschaft reitet, die unheimliche Gespenster auf ihn losläßt, dann der heilige Hieronymus im Gehäus, der fromme Schreiber in seiner stillen Zelle, in deren Traulichkeit das Sonnenlicht durch die Butzenscheiben fällt, und die Melancholie, die Allegorie des ewigen ruhelosen Forschens, das nie ein Ziel, nie ein endgültiges Erlebnis findet — ein Blatt, das wie ein Selbstbekenntnis des Meisters ist, der in allem Forschen doch nie ein Ziel, nie Zufriedenheit fand. „Was aber die Schönheit ist, das weiß ich nit", schreibt Dürer einmal resigniert, nachdem er Jahrzehnte sich gemüht hat, ihrer Gesetze Herr zu werden.

Abermals unterbricht eine Reise des Meisters ruhige Arbeit. 1520/1521 reist er mit seiner Frau nach den Niederlanden, dem Sitz alter nordischer Kunsttradition. Was er sieht, zeichnet er in sein Skizzenheft. Auch sein Tagebuch besitzen wir, wo er mit ängstlicher Sorgfalt jeden Pfennig verzeichnet, den er ausgibt oder einnimmt, jedes Blatt, das er vertauscht oder verkauft, ein rechter Haus-



Die apokalyptischen Reiter.
Eines der Hauptblätter zur Offenbarung Johannis, bezeichnend für Dürers tiefe Mystik.

vater, der manchmal sogar etwas kleinlich und knauserig sein kann.

Nach seiner Rückkehr hat er das letzte Können erreicht. Es entstehen die wahrhaft monumentalen Werke. Das sind vor allem die vier Apostel, die jetzt der Münchener Pinakothek gehören, und einige Porträts, von denen Berlin die Bildnisse der Nürnberger Bürger Holzschuher und Mussel besitzt. Sie alle charakterisiert die monumentale Großzügigkeit und Einfachheit des Stiles. In ihnen wird Dürer dem großen Stil der Raffael und Michelangelo auch in der Form gleichwertig, ohne irgend etwas von seiner Innigkeit einzubüßen. 56jährig ist der Meister gestorben. Sein Einfluß war ungeheuer, aber er hat keinen Schüler hinterlassen, der sein Werk hätte fortsetzen können.

Was ist nun das Persönliche, was das Deutsche an der Erscheinung Albrecht Dürers? Sein Leben ist ein einziger Kampf um den Ausdruck für seine im Grunde völlig religiöse Kunst. Er ist ein gläubiger Mensch, der seine Religion in seiner Kunst zu verwirklichen trachtet. Und sein Glaube ist voller Tiefe und Innigkeit, begreift die Liebe wie die Ehrfurcht. Zeichnet er die Kindheit Christi oder den Knaben auf dem Schoß der Madonna, so wird es ein feines fröhliches Spiel eines göttlichen Knaben, der mit den Engeln wie mit Altersgenossen umgeht. Das reizvollste Blatt dieser Art ist eines aus dem Marienleben: das Kind schläft, von der Mutter gewiegt, ruhig und unbewußt, und die Engelchen kramen inzwischen Späne aus Vater Zimmermanns Abfallkorb und machen sich Windmühlen und Pustepfeile. Dann die ganze Größe der Passion, des Todes und der Wiederauferstehung des Heilandes in vielen, vielen Blättern, allein in vier großen Reihen, in denen aller Kampf, alles Leiden und alle Größe der Welt erscheinen; die erschütterndsten Blätter vielleicht die, in denen der Heiland am Oelberg im inneren Kampfe ringt. Ganz im Jenseitigen, mystische Visionen von höchster Kraft sind schließlich die Blätter der Offenbarung, von denen schon die



Madonna mit dem Kinde.
Edle Verbindung religiöser Tiefe und mütterlicher Zartheit.

Rede war. Dazu gesellen sich wenige Bilder des Alten Testamentes, viele Darstellungen aus dem klassischen Altertum, dessen Kenntnis damals modern wurde, und einiges Profane für die Kaiser Maximilian, den letzten Ritter.

Technisch gibt es fast keine Weise, um die er sich nicht bemüht hat. Denn ihm lag daran, für jeden Gedanken die Form zu finden, die ihn am genauesten aussprach. Wir haben hunderte von vorbereitenden Skizzen in Federzeichnung oder Wasserfarben — flüchtig hingeworfen die einen, anderes aufs genaueste durchgearbeitet, um es völlig zu studieren. Von graphischen Techniken hat er sich nicht nur den kräftigen Holzschnitt und den fein zeichnenden Kupferstich zu eigen gemacht, sondern selbst die Radierung, die Arbeit, in einem die Platte deckenden Firnis mit nachfolgender Aetzung, die er als einer der ersten verwendet hat. Dazu kommen die eigentlichen Gemälde, bei weitem nicht so zahlreich, wie seine graphischen Werke, was eben eine Folge seiner Gewissenhaftigkeit ist. — Denn er erzählt selbst, wie er sie, um sie zu vervollkommnen, immer und immer wieder übermalte, nie mit sich selbst zufrieden.

Also das Leben eines intensiven Arbeiters, der immer um die Vollkommenheit rang. Daß ihn Italien anlockte, bezeichnet sein Bemühen, sich auch dessen neuen Stil zu eigen zu machen. Aber Italien überwindet ihn nicht wie so viele andere. Er lernt von ihm und bleibt doch der deutsche Meister der intensiven Form. Während er scheinbar bei Italien in die Schule ging, hat er es in Wirklichkeit geistig besiegt.

Dozent Dr. E. C.-W.

Die Baltin Else Bernewitz.

„Die Entrückten“ von Elsa Bernewitz nennt der Verlag Albert Langen ein Erstlingswerk und fügt hinzu: „Wenn von dem Deutschtum unserer Tage nichts bliebe als Hans Grimms „Volk ohne Raum“ und diese „Entrückten“ von Elsa Bernewitz, so wären wir Deutschen schon gerechtfertigt und bestätigt für alle Zeiten.“

Dieses Erstlingswerk tritt uns entgegen in einem so reifen Stil, daß wir nur fragen können: was kann die Künstlerin uns Reiferes und Edleres noch geben? Diese vier Geschichten vom Tode, getragen von starker und tiefer Empfindung, die nie auch nur an Sentimentalität grenzt, sind ein Gewinn, eine Erhebung für jeden, der sie liest. Ob es die vornehme alte Dame ist, die heldenhaft Abschied nimmt von der geliebten Heimat und mutig und freudig dem Tode entgegengeht; ob es die Flintenmädchen sind, die gefürchtete weibliche Miliz des lettischen Heeres, deren Unternehmung, ein so ganz ungewolltes Ende nimmt, weil sie, wie die alte Krügerin sagt, nicht Gott aus den Herzen der Menschen reißen können, in denen er wohnt; oder sind es die vier Frauen im Gefängnis, deren Persönlichkeiten, Art und Erleben meisterhaft vor unsere Augen und Herzen gestellt werden; oder ist es endlich der einsame Ausgestoßene, der in seiner heißen Heimatsehnsucht nach der weiten Ebene unter den erdrückenden Bergen stirbt und dem auf seine Frage: was ist die Erfüllung des Lebens? der Tod antwortet: „Gott ist die Erfüllung des Lebens: er ist das Versprechen und die Erfüllung, die aus allen irdischen Dingen spricht“; durch alle und alles weht der Atem einer reifen Frömmigkeit, eines siegreichen Christentums. Welch ein hoher Ton in unserer mißklingenden, oft niederziehenden Zeit. Knapp und klar der Stil, schlicht und ehrlich die Schilderung, brutales Geschehen erbarmungsvoll verhüllend; nichts Hartes, Anschuldigendes, Grausames, wie es so leicht möglich wäre bei den erschütternden Erlebnissen und dem bitteren Sterben; versöhnlich und vornehm; groß gesehen und rein empfunden; ein Buch, das keiner aus der Hand legen wird ohne starken Eindruck, ohne Bewunderung, ohne Ergriffenheit. Hier ist, wie eine ernste Leserin sagte, eine Apologie des Christentums, wie sie überzeugender kaum ein Theologe geben könnte.



Roman von Karl Lütge

[17

„Warum tun Sie das?“ forschte Fred Bronnen, voll verhaltenen Zornes.

„Ich bin Ihr Manager und Trainer — und habe die Pflicht, den Eindruck zu gewinnen, daß Ihnen dienlich ist — — Sie brauchen so etwas. Also hindere ich Sie nicht, sondern fördere Ihre Wünsche nach Kräften. — Auch wenn sie unsere Zeit und unser gutes Geld kosten und uns lächerlich in den Augen ernsthafter Menschen machen!“

Der Schwimmer wurde dunkelrot. Er griff mit den Händen in die Luft. Tastete nach Halt. Vor seinen Augen tanzten Lichter — —

Theodor Hoofft reuten augenblicklich seine Worte, und er wollte mit einem Scherzwort seine nervöse, erregte Voreiligkeit verwischen.

Allein Bronnens Gelassenheit- und Beherrschung schwand und wich wütigem Trotz. Er sprang zum Schreibtisch, riß die Schubfächer auf und entnahm ihnen das Geld, das ihm zur Hälfte (die andere Hälfte besaß Herr Hoofft) übergeben worden war.

„Hier ist das Geld! Nehmen Sie! Gehen Sie, Herr Hoofft! — Ich ertrage Ihre Behandlung nicht mehr! Das verbrauchte Geld wird die 2000 Mark ausmachen, die mein alleiniges Eigentum gewesen sind —, bitte — —“

Er wandte Theodor Hoofft den Rücken, trat in erregter Hast auf den Balkon und kümmerte sich nicht um den alten Herrn.

Dieser war anfangs betroffen und schuldbewußt. Doch dann begannen ihn die Worte des Schwimmers zu kränken. Er fühlte sich verletzt und respektlos begegnet und ging ein auf die in der Erregtheit von dem Schwimmer gesuchte Lösung:

„Schön —, schön —! Wie man wünscht!“

Er nahm das Geld, zählte es sorglich ab, überrechnete sachlich in aller Eile und ließ einen kleinen Rest auf dem Schreibtisch liegen.

Dann ging er. — Schwer fiel die Tür hinter ihm zu.

Nach wenigen Minuten, ganz überraschend schnell, sah Fred Bronnen den alten Herrn, gefolgt von einem Träger mit dem Gepäck, über den Platz vor dem Hotel schreiten.

Schwer wandte sich der Schwimmer ins Zimmer zurück, das plötzlich kahl und leer und nüchtern war und ihn zu ersticken drohte in der gewollten behaglichen Eleganz.

Er setzte sich an den kleinen Schreibtisch und steckte mit entschlossener Bewegung das Geld in die Brusttasche.

So sah das Ende eines großen Traumes aus! In nervöser Ueberreiztheit Abbruch aller Brücken!

Nun stand er allein, losgelöst —, nie konnte er zurück in die Stadt. Die Stellung würde ihm verloren sein, da ihm sein Urlaub lediglich zur Bewältigung der großen sportlichen Aufgabe erteilt worden war. — Der Ausschluß aus dem Verein war sicher. — Ausstoßung aus dem deutschen Sportverbande — —

Was nun?

Der Boy erschien wieder im Türrahmen.

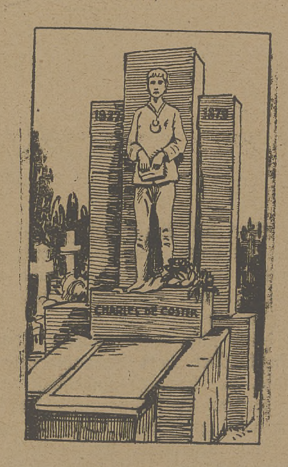
Miß Blant lasse Monsieur Bronnen mitteilen, daß der Wagen vorgefahren sei.

Mit schleppenden Schritten, ohne Bewußtsein und eigenen Willen, ging Fred Bronnen über den Korridor,

Fortsetzung auf Seite 45.



Ein Denkmal für den Eulenspiegel-Dichter.



Charles de Coster, mit der Eulenspiegelgestalt ist in Kopenhagen aufgestellt worden.

Film

Selbstportrait.

Von Adolphe Menjou.

Da ich nachts um 12 Uhr geboren wurde, kann man unmöglich sagen, ich hätte in Pittsburg das Licht der Welt erblickt. Ich erkläre mich außer Stande, anzugeben, ob es elektrisches Licht oder Gas war. Mit Details kann ich also nicht dienen. —

Dafür weiß ich aber genau, daß ich an der Culver Military Academy in Indiana und im Cornell College erzogen wurde. Eigentlich sollte ich Ingenieur werden. Ich hatte nicht viel Lust. War kein Musterknabe und kein Sorgenkind. Ich tat, was man von mir verlangte. Ohne Begeisterung und trotzdem nicht unlustig. Dann kam die erste Schwierigkeit. Ich sollte in einer Fabrik als Volontär praktizieren. Ich achte jede Arbeit, aber sie lag mir nicht. In einem ölfledigen Mantel an der Drehbank stehen, Kessel heizen, Eisenspäne sammeln, Maschinen putzen — — — Ich habe Hochachtung vor der Schwierigkeit der Arbeit bekommen. Aber sonst habe ich nichts dabei gelernt.

Das einzige, was mir Spaß machte, war der Angestellten-Verein. Die Arbeiter und Büro-Angestellten hatten sich zusammengeschlossen. Theateraufführungen wurden veranstaltet. Es war selbstverständlich, daß ich mich nicht ausschloß und so stand ich zum ersten Mal auf der Bühne. Es machte mir Spaß. Und als ich der Fabrik meine schlechtere Hälfte zukehrte, fest entschlossen, nicht Ingenieur zu werden, erinnerte ich mich an diese Theateraufführungen und versuchte mein Heil. Es war leichter vorgenommen, als getan. Die Herren Direktoren, die mich empfingen, waren alle sehr liebenswürdig. Bis ich mein eigentliches Angebot vorbrachte. Dann wurden sie auffallend reserviert. Wenn ich ehrlich sein soll, muß ich sogar gestehen, daß ich meistens nicht mal bis zu dem Herrn Direktor vordringen konnte. Viele brauchten also nicht liebenswürdig zu mir zu sein.

Wenn das Theater mich nicht wollte, lag mir auch am Theater nichts mehr. Ich packte also meine Stücke, für die ich mir schon die Hauptrollen geschrieben hatte, in die tiefsten Tiefen meines Schreibtisches und entschloß mich, zum Film zu gehen. Das war schon leichter. Ich erhielt wirklich eine Anstellung. Aber nicht, wie ich gehofft hatte, als Schauspieler, und nicht einmal als Komparse, — man bot mir nur eine Stelle als Kantinenkellner an. Wer die Wahl hat, hat die Qual. Ich überlegte mir einen Augenblick, daß man es von der Kantine ins Atelier näher habe als von der Straße. Ich hatte auch keine Lust mehr, nichts zu tun und also nahm ich an.

Es sollte nicht lange dauern. Komparsen wurden gesucht. Der Herr Aufnahmeleiter raufte sich die Haare, er brauchte unbedingt einen jungen Mann, der im Vollbesitze eines Frackes war. — Niemand war zu finden. Ich bot mich an. Er war garnicht begeistert. Er zweifelte an meiner Filmeignung. Aber es blieb ihm schließlich nichts anderes übrig. ‚Meine Chance war mein Frack. Und wenn ich es überhaupt einem Umstand verdanke, zum Film gekommen zu sein, dann hat er daran schuld.

Ich blieb bei derselben Firma. Die Paramount hatte mich als Kantinenkellner engagiert, Die Paramount engagierte mich nicht viel später als Schauspieler. Ich habe also nicht nur im Film, sondern auch im wirklichen Leben bei ihr die verschiedensten Rollen gespielt; mit gutem Recht darf ich sagen, daß ich Friseur, russischer Großfürst, Kellner und fast Ingenieur gewesen bin. Sie können wirklich nennen was Sie wollen. Im Leben oder im Film habe ich schon fast alles getan. Sie lügen nicht einmal, wenn Sie erklären, ich sei ein Teufel, denn sogar das mußte ich in meinem letzten Film auf mich nehmen.



Ein Hut.

Von Ken Maynard.

Der bekannte Cowboy-Star der First National Ken Maynard sendet uns nachstehende Plauderei:

Wie die Ueberschrift klar und deutlich zum Ausdruck bringt, soll hier nicht etwa von Hüten im allgemeinen, sondern von einem Hut im speziellen gesprochen werden. In diesem Falle von meinem Hut.

Sie kennen ihn. Seine Bestimmung, den Kopf eines Cowboys zu schmücken, wird er nie verleugnen. Ich liebe ihn unaussprechlich, und ich würde unglücklich sein, wenn ich ihn verlieren müßte.

Gewiß, Männer sind in Bezug auf ihre Hüte fast stets unglaublich konservativ. Sie tragen ihre Kopfbedeckungen, bis es einfach nicht mehr weitergeht und die Gattin, Braut oder Freundin empört befiehlt: „Entweder kaufst du dir einen neuen Hut, oder ich zeige mich mit dir nicht mehr auf der Straße.“ Neunzig von hundert Männern werden in solchen Fällen den Hut traurig in Augenschein nehmen und achselzuckend sagen: „Ich weiß nicht, was du eigentlich willst. Er sieht doch noch ganz gut aus!“ Dabei tragen die Durchschnittshüte, Hüte ohne besondere Bestimmung und ohne jede außergewöhnliche Note.

Welche Zärtlichkeit muß ich also für meinen Hut empfinden, der mich in Abenteuer und Gefahren begleitet, Leid und Freund mit mir teilt und ebenso wie mein weißes Pferd Tarzan erst die Vollständigkeit meiner Persönlichkeit ergibt. Außerdem — meinetwegen halten Sie mich für eitel — bin ich sicher, daß er die Ansprüche, die an eine Kopfbedeckung zu stellen sind, überreichlich erfüllt..

Man kann keinen besseren Freund finden. Er geht mit mir durch dick und dünn, widerspricht nie, behütet mich im wahrsten Sinne des Wortes und verlangt nicht einmal eine besonders liebevolle Behandlung, da er besonders stabil und widerstandsfähig ist. Vielleicht werden ihn manche sehr verwegen finden. Verwegenheit ist aber nur eine Zierde, wenigstens für meinen Geschmack. Und meinen Hut nach meinem Geschmack auszuwählen, das Vorrecht wird mir wohl niemand absprechen können.



Erfundenes Publikum.

Von Conrad Nagel.

In dem neuen Metro-Goldwyn-Mayer-Film „Der Zufallspapa“ spielt Conrad Nagel die Hauptrolle. Der beliebte Darsteller stellt uns freundlicherweise nachstehenden Originalbeitrag zur Verfügung.

Es ist bekannt, daß man die Wirkung und den Wert seiner Arbeit umso weniger einschätzen kann, je mehr man von ihr durchdrungen ist. Man ist nicht mehr in der Lage, das Gute und das Schlechte zu unterscheiden, weil man einfach die Fähigkeit verloren hat, sich selbst zu kritisieren. Der Schauspieler, der dem Publikum gefallen will, darf sich jedoch niemals auf seine eigene Kritik verlassen. Er muß unaufhörlich beim Spiel das Publikum vor Augen haben und sich fragen: Wie werden die Zuschauer diese Scene aufnehmen? Welchen Eindruck mag das hübsche junge Mädchen dort in der Ecke des Theaters von diesem Spielmoment empfangen? Wird auch der grauhaarige Herr im Hintergrunde von ihm befriedigt sein?

Der Bühnenschauspieler hat das Glück, in ständigem Kontakt mit seinem Publikum sein zu können. Er weiß von dem Augenblick, in dem er die Bühne betritt, bis zu seiner Abgangsscene, wie sein Spiel auf das Publikum gewirkt hat. Der Filmschauspieler arbeitet nicht unter so günstigen Umständen. Er ist von den Kameraleuten, dem Regisseur und den anderen Filmmitarbeitern umgeben, die bestimmt das Technische und Künstlerische des Films außerordentlich gut beherrschen. Aber es ist leicht möglich, daß das Spiel, das ihnen gefällt, auf das tatsächliche Publikum eine ganz andere Wirkung ausübt.

Aus diesem Grunde muß der Filmschauspieler ein Publikum erfinden. Er muß sich stets die Zuschauer vorstellen, die ihn wahrscheinlich auf der Leinwand sehen werden, und er muß sich bemühen, dieses erfundene Publikum nach besten Kräften zu rühren und zu belustigen. — Eine ausgezeichnete Hilfe für ihn ist es, sich in mehreren Kinotheatern seine Filme anzusehen und zuzuhören, welche Bemerkungen die Zuschauer über sein Spiel machen. Wenn er ihre verschiedenen Aeußerungen im Gedächtnis behält und sich in Zukunft bei seinem Spiel danach richtet, wird diese kleine Mühe für ihn bestimmt von großem Vorteil. sein

Frauenfragen

Die Tätigkeit der weiblichen Delegierten im Völkerbund.

Ueber diese allgemein interessierende Tätigkeit wird aus Genf u. a. berichtet: Die kleinen Staaten nennt man vielfach auch die schwachen Staaten. Während des Verlaufes der diesmaligen Völkerbundssitzung haben aber gerade die kleinen Staaten gegenüber den Großmächten den Beweis geliefert, daß es zur Unmöglichkeit gehört, über sie so ohne weiteres hinweg zu gehen und haben mit dieser Taktik einen nicht unbedeutenden Sieg gegenüber den Großmächten zu verzeichnen gehabt, denn so gut wie alle wichtigen Anträge, gingen von den Vertretern der Kleinstaaten aus, denen sich die Großmächte nicht entziehen konnten und so lag es auch diesmal mit der Rolle der weiblichen Delegierten, welche zwar insofern auch in den Hintergrund geschoben werden sollten, als sie in der Vollversammlung selber wenig zu Worte kommen konnten, dafür aber in den Kommissionssitzungen derartig segensreiche Tätigkeit entfalteten, daß sie teilweise mitbestimmend auf die Entschlüsse der Völkerbundsession wurden.

Dies ist nur der wirklich aufopfernden Mitarbeit in den oft sehr undankbaren Kommissionsverhandlungen zu danken gewesen, in welchen soviel positive Arbeit geleistet wird. Erleichtert wurde den weiblichen Delegierten ihre Aufgabe darin, daß sie weniger zur Entscheidung hochpolitischer Fragen herangezogen, sondern vorzugsweise jenen Kommissionen zugeteilt wurden, welche eine Materie zu bearbeiten hatten, die schon von selbst der Frau liegt und auf welcher sie sich nicht nur aus Pflichtgefühl bewegt, sondern die auch ihrer ganzen inneren Veranlagung entspricht und voll liegt.

Erfreulich war es zu sehen, wie einmütig die Vollversammlung die wirklich aufopfernden Taten der Miß Jeppe würdigte, welche tausenden von Personen ein Lebensglück schuf und 75 Prozent der von ihr geretteten Personen konnten mit ihrer Hilfe ihre Familien wiederfinden, was ohne Miß Jeppe sogut wie ausgeschlossen gewesen wäre. Man war sich in der Vollversammlung darüber einig, daß die von ihr übernommene schwierige Mission nach jeder Richtung hin erfolgreich war und sie sich den Dank aller Menschenfreunde verdient hat. Eine Anzahl von Kindern wäre im nahen Orient ohne sie elend zugrunde gegangen. Es ist wenigstens anerkennenswert, daß es keinen Delegierten in der Völkerbundsversammlung gab, der nicht Miß Jeppe seinen Dank für ihre Aufopferung aussprach. In der zweiten Kommission, der die Hygiene-Organisation anvertraut war, zeichnete sich besonders die sehr sympathische Australierin Frau Moß aus, aus deren Munde ganz erstaunliche Mitteilungen zu hören waren, wie fortgeschritten heute Australien inbezug auf Mutterschaftsschutz und Hygiene des zarten Kindesalters ist. Ebenso scheint nach den Mitteilungen von Frau Moß Australien in den Verfügungen gegen Epidemien sehr gute Vorkehrungen getroffen zu haben. Der Kommissionsvorsitzende, der Kanadier Dandurand, legte ein großes Gewicht auf die Mitarbeit von Frau Moß besonders betreffend Schwangerschaft und Geburtenhygiene.

In der fünften Kommission, welche sich mit der Sklaverei der Frauen und Kinder beschäftigte, spielte die weibliche Mitarbeit, wie es sich für diesen Gegenstand auch gehört, die ganz ausschlaggebende Rolle. Die deutsche Vertreterin, Frau Lang-Brumann, ermahnte die Versammlung, vor allen Dingen der Bordellfrage in allen Ländern eine viel größere Aufmerksamkeit als bisher zu schenken, soweit öffentliche Häuser in dem betreffenden Lande überhaupt noch geduldet werden. Sie konnte hierbei auf Deutschland hinweisen, welches in dieser Beziehung keine öffentlichen Häuser mehr kennt, und stellte sich auf den Standpunkt, daß kein Land, welches Mitglied des Völkerbundes sei, derartige Häuser in Zukunft dulden dürfe. Der Entscheid dieser Frage wird den Völkerbundsrat noch näher beschäftigen. Aus dem Munde von Frau Kluyver vernahm man, welches große Interesse die Lösung der Bordellfrage auch in Holland auslöst. Persönlich stand die holländische Vertreterin auf dem Standpunkt, daß die Wurzel dieses Uebels nur durch ein totales Verbot der öffentlichen Häuser angepackt werden könnte, wenn aber hierin nicht Einmütigkeit unter allen Ländern des Völkerbundes zu erreichen wäre, müßte wenigstens inbezug auf das Alter der Mädchen eine internationale Einigung zustande kommen, damit die Jugend nicht schon in dieser Beziehung vergiftet wird. Die dänische Vertreterin, Fräulein Forchhammer, welche in dieser Kommission eine sehr bedeutende Rolle spielt, meinte, daß die Frauenvereinigungen jedes Landes die berufendsten Vorkämpferinnen für die Befreiung der Frau in dieser Beziehung wären und auch die weiblichen Polizeiorgane gerade bei den Frauenorganisationen die mächtigste Unterstützung finden könnten. Die Rede von Fräulein Forchhammer in der fünften Kommission klang mit einem Lobe der bisherigen Leistungen der Frauenvereine aller Länder aus, welche schon so viel Gutes in dieser Beziehung geleistet hätten und die nicht müde werden dürften, gerade diesen Problemen weiter ihre ganze Kraft zu widmen. Hochinteressant waren ihre Erfahrungen, aus denen man entnehmen konnte, daß die wenigsten Mädchen freiwillig sich diesem Leben ergeben, sondern durch die raffiniertesten Lügengewebe unter Zusicherung einer ehrlichen Arbeitsbetätigung in ihr Verderben rennen. —

Die rumänische Delegierte, Fräulein Vacaresco, hat sich ja schon immer als eine sehr geistreiche Persönlichkeit bewiesen, die sich rühmen kann, daß auch in der Vollversammlung die Delegierten ihren Worten mit gespanntester Aufmerksamkeit folgen. Der Schwung ihrer Rede fällt vollständig aus dem Rahmen der Reden der sonstigen Delegierten. Man glaubt eine Dichterin sich ganz der Poesie hingeben, wenn Fräulein Vacaresco ihre Rede hält. Aber mit ihrer hervorragenden poetischen Ader weiß sie eine Logik zu verknüpfen, wie sie keiner der berühmtesten anderen Delegierten besser hervorleuchten läßt. Sie war längere Zeit mit ihrer Regierung über die Frage der öffentlichen Häuser in schärfsten Gegensatz gekommen, hat aber trotzdem die rumänische öffentliche Meinung so aufzurütteln verstanden, daß aller Voraussicht nach Rumänien vom Jahre 1928 ab alle öffentlichen Häuser schließen wird. Sie gehörte auch einer Kommissionsabteilung an, wo sie ganz besonders sich der Frage der Behandlung der Frauen, welche auf der Straße sich ihren Erwerb suchen, falls die öffentlichen Häuser geschlossen werden, widmete. Sie wußte damit große Anregung zur Behandlung dieser nicht unwichtigen Frage zu geben, wie sie überhaupt auf den verschiedensten Gebieten der Frauenfragen ein tiefes Verständnis bezeigt und daher immer sehr gern in die verschiedenen Kommissionen als Berichterstatterin gewählt wird.

Die finnländische Delegierte, Frau Hainari, suchte vor allen Dingen die Aufmerksamkeit der Versammlung auf die mit dem Alkohol verbundenen Gefahren zu lenken, hatte aber unglücklicherweise bei den Herren recht wenig Verständnis für ihre eingehenden Darlegungen gefunden. Dieser gewisse Mißerfolg kann aber keinesfalls etwa auf das Konto der finnländischen Delegierten gebucht werden, denn sie wußte mit großem Sachverständnis und beredter Ueberzeugung die Gefahren des Alkohols für Familie und Staat zu schildern, aber man weiß, wie schwer es ist, in dieser Beziehung einen sofortigen Erfolg verzeichnen zu können. Viel mehr Beifall erntete sie bei einer anderen Gelegenheit, als sie die Wichtigkeit eines gut ausgebildeten und wohlinstruierten weiblichen Polizeikorps auseinandersetzte. Wir wissen, wie oft Fälle eintreten, in denen eine weibliche Polizeikraft sehr angebracht wäre.

Die schon oben erwähnte Holländerin, Frau Kluyver, zeichnete sich auch noch durch eine sachverständige Behandlung in der Opiumfrage aus, in der es ja so schwer ist, die verschiedenen Interessen aller Länder unter einen Hut zu bringen. Daß in den Kommissionen, welche Kinderschutz-, Auswanderungsfragen und dergleichen behandelten, die weiblichen Delegierten ein gewichtiges Wort mitzusprechen hatten, versteht sich von selbst. — Wenn also auch zum größten Teil sich das ganze große Arbeitsgebiet der weiblichen Delegierten mehr in den ernsten Kommissionssitzungen als in den repräsentativen Vollversammlungen abspielte, war der Einfluß weiblicher Arbeitskraft doch überall sichtbar und auch vielfach von ausnehmend gutem Erfolg gekrönt.

So wird in den einzelnen Kommissionen, die unabhängig von der Vollversammlung während des ganzen Jahres von Zeit zu Zeit tagen, um bestimmte Einzelheiten zu beraten, der weibliche Einfluß sich immer weiter geltend machen können, wenn er auch nicht allzu stark vor der Oeffentlichkeit hervorzutreten scheint.

Eine 70jährige Frauenführerin. Unlängst konnte Frau Ella Carstenn, Elbings Stadträtin, ihren 70. Geburtstag begehen. Eine Führerin in der sozialen Frauenarbeit, steht ihr Name unvergeßlich in der Geschichte der deutschen Frauenbewegung verzeichnet. Die Frauen, ganz besonders die des Ostens, wünschen dieser rastlos tätigen Mitschwester, daß ihr die körperliche und geistige Frische erhalten bleibe zu weiterem tatkräftigen Wirken.

Modenrevue für den Wintersport.

Von Anne Beer.

Es ist heute guter Ton, sich in den Wintersportplätzen sportlich zu kleiden, ob man nun den Sport praktisch ausführt oder ihn nur als Zuschauer betrachtet. — der Sportanzug kleidet vorzüglich, er macht jung, fesch, flott und darum wird er auch gern gewählt.

Den Sieg über Knickerbockers und Bridges tragen die langen Beinkleider davon, die sich durch die bewährten norwegischen Skianzüge überall beliebt gemacht haben. Hierzu kommt die blaue, hochgeschlossene Jacke mit quer- (tief-) und längs- (höher) gesetzten Taschen; die letzteren, mit warmem Futter versehen, sind bestimmt, die Hände zu erwärmen. Die Norwegermütze mit breitem Schirm wird der weniger kleidsamen Kappe vorgezogen, so daß dieser „Norweger Anzug" das Ideal aller wirklich sporttreibenden Damen geworden ist. Man trägt auch zu der seitlich geschlossenen Norwegerjacke kurze Bridges, dann karierte Wollstutzen und hohe Stiefel mit Reißverschluß, der sich immer mehr praktisch bewährt und viel angewendet wird. Von diesem meist aus marine Gabardine gefertigten Skianzug haben sich der lange, weiße Schlauchschal, den man gleichzeitig als Kappe trägt und dessen hängendes Ende man fest um den Hals wickelt, sowie die hohen weißen Stulpenhandschuhe wirkungsvoll ab. Das Uniforme dieses blauen Anzuges wird auch durch farbige Paspelungen, in Braun, hellmode, auch in leuchtenden Farben, gemildert, doch sind diese Anzüge dann wohl mehr für die Promenade auf den Sportplätzen bestimmt. Hier wird der größte Luxus gezeigt; das dreiteilige Complet feiert in den mannigfachsten Variationen Triumphe. Aus original englischen Stoffen sind die oben sehr weit geschnittenen Bridges und der Jumper gearbeitet, an den unter dem schmalen Gürtel ein Passenstreifen gesetzt wird, in dem sich Taschen befinden. Der dunkler gehaltene Mantel oder die lange Jacke sind mit dem karierten Stoff abgesetzt, aus dem auch der Kragen und die Manschetten gearbeitet sind, wenn nicht ein großer, langhaariger Pelzkragen und Manschetten bevorzugt werden. Unter dem Sportmantel wird ein Strickkleid getragen, das, der Moderichtung sich anpassend, mit Tressen in zwei Farben garniert ist, wenn nicht ein karierter und glatter Stoff zusammen kombiniert ist. Neu ist es, die Röcke der aus feinem Wolltrikot gefertigten Kleider zu plissieren, so daß die kleinen Karomuster noch kleiner erscheinen. Gern



1. Sportjackenkleid mit Beinkleid.
   Jacke und Beinkleid aus einfarbigem Kasha gearbeitet; der karierte Kasha für den Rock muß gut in Farbe dazu passen.
2. Jumperkleid.
   Zu einem Rock aus Kasha wird ein auch offen zu tragender Jumper aus gemusterten Wirkstoff getragen.
3. Gestrickter Pullower und Sportbeinkleid.
   Am Sportbeinkleid bleibt beim Verbinden des vorderen und hinteren Beinkleidteiles die linke Naht oben ein Stück offen. Die unteren Beinlingsränder erhalten Zugsaum für Gummiband.

werden auch Sweater und Bridges aus derbem Samt gewählt oder aus englischen Kamelhaarstoffen, die man durch einen neuartigen Schal mit Taschen am Ende (Muffersatz) und kleiner Mütze aus demselben Stoff ergänzt. Das ideale Sportkostüm besteht aus Knickerbockers oder weitem, langem Beinkleid, auch Hosenrock, einer einfachen Hemdbluse, über die die wollene Strick- oder Angorawollstoffweste gezogen wird; dazu kommen passender Schal, Mütze und Handschuhe sowie der unerläßliche Sportmantel mit gestricktem Futter. Pelzjacken aus Tiger-, Panther-, Leopardenfell mit Kragen, Aufschlägen und Ansatz am unteren Rand aus Fuchs- oder anderen langhaarigen Pelzen, werden zum Sport-Zusehen gern getragen. Auch der Hosenrock ist so geschnitten, daß er die Hose nicht zur Geltung gelangen läßt und die weibliche Linie wahrt. Dieser Hosenrock wechselt beim Eislauf mit aufzuknöpfenden Röcken ab zu der für diesen Sport typisch gewordenen Passenjacke mit schmalem Gürtel. Das Jagdkostüm aus Homespune oder englischem Lodenstoff wird durch ein abzuknöpfendes Cape ergänzt; eine helle Lederweste sowie die gleichen Handschuhe gehören unbedingt zur letzten Eleganz. Lederjacken und Trenchcoats versieht man mit einknöpfbarem Kashafutter und Windärmeln, so daß diese wunderbar leichten Mäntel und Jacken, gleichzeitig warm und wasserdicht, ihren Zweck erfüllen. Die sporttreibende Dame bevorzugt Wollmützen und Kappen, zum Promenieren trägt man den kleinen Filzhut in Kappenform oder die kleine Glocke aus Velourfilz.

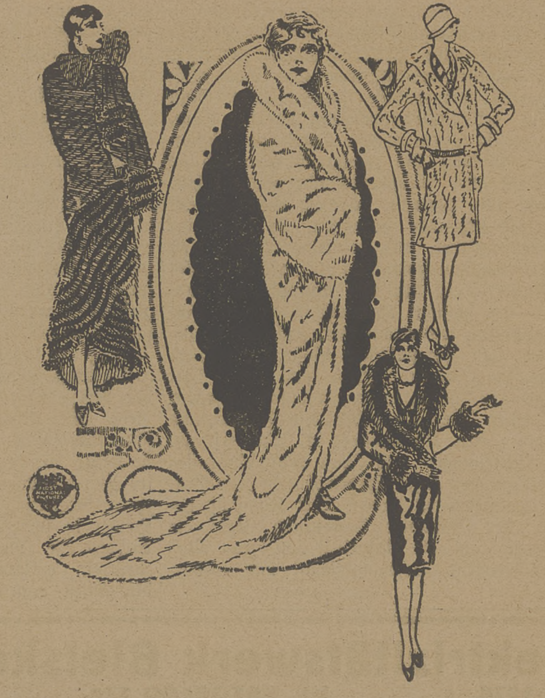
All Heil zum Wintersport!

Von Pelzen und Pelzmänteln.

Von Maria Corda.

Der First National-Star Maria Corda, die Verfasserin nachstehender Modeplauderei, gilt als eine der elegantesten Filmdarstellerinnen der Welt.

Die kalten Wintertage bedingen immer energischer eine wärmende Umhüllung für die Straße. Der Pelz ist für die Frau, die sich einmal an ihn gewöhnt hat, schon zur Notwendigkeit geworden. Für den Vormittag und den Sport gibt es sehr



reizvolle Variationen. Gazellen-, Lamm- und Fohlenfelle, Antilope und Naturbisam sind begehrte Sportpelze. Sie sind flott und einfach in der Linie und erfüllen den praktischen Zweck, für den sie bestimmt sind, in vorbildlicher Weise.

Form und Material des Straßenpelzes weichen kaum von denen des Vorjahres ab. Persianer ist besonders bevorzugt und wird, um jugendlicher zu

ÄRZTLICHE RUNDSCHAU.

wirken, häufig mit Feh verbrämt. Seal ist für den Laufmantel immer noch das beliebteste Material. Daneben sieht man viele Mäntel in Peschanicki und Nerzmurmel, die in interessanten Streifenmustern verarbeitet sind.

Ein wenig extravagant muten die Pelzmäntel für den Abend an. Das Pelzcape hat sich überlebt, während das Abendcape aus. Brokat oder Panne mit üppigem Pelzbesatz immer noch seine Herrschaft ausübt. Der sehr weite Aermel ist die typische Note des abendlichen Pelzmantels. Hermelin steht an erster Stelle. Der Pelzmantel für den Abend ist sehr lang. Sehr apart sind große Maschen aus Pelz oder aus Seide, die dem großen Schalkragen langsam Konkurrenz zu machen beginnen.

Erfrierungen der Menschen und Tiere.

Von Dr. Georg Bründl (München).

Die tiefsten Temperaturen, welche von Menschen erlebt und wissenschaftlich festgestellt wurden, haben Flieger und Polarforscher gemessen. So berichtet der amerikanische Militärflieger Marcready, bekannt durch seine Höhenflüge, daß er eine Temperatur von 35—45 Grad Celsius unter Null angetroffen habe. Auch Nansen gibt in seinem Werk „In Nacht und Eis" häufig eine Kälte von 30—40 Grad unter Null an, einmal maß er sogar 50 Grad und bemerkte dazu: „Wir befinden uns ganz wohl". Shackleton, Scott und Amundsen haben im Südpolargebiet noch heftigere Kälte ohne Allgemeinschädigung erlebt.

Ueber einen Aufenthalt im Schnee, bei dem das Leben des Eingeschneiten trotz der zwölftägigen Dauer erhalten blieb, berichtet der Russe Professor Zaboltsky folgendes: „Der kurskische Bauer Subkoff wurde im Winter 1850/51 in seinem Schlitten eingeschneit. Der Schnee formte sich in einer festen Kruste zu einem Gewölbe über ihm. So lag er zwölf Tage lang, genoß nur zwei Weißbrote, stillte seinen Hunger und Durst mit Schnee und blieb am Leben. Als er gefunden wurde, antwortete er sogleich und konnte bis zur nächsten Hütte geführt werden. Das Gesicht war gelblich, der Körper sehr abgemagert, und einige Zehen waren erfroren. Er genaß aber vollkommen, nur an den Augen traten nach zwei Monaten Sehstörungen auf." Der Arzt Bachmetieff hat bei verschiedenen Säugetieren wie Ratten und Katzen ähnliche Versuche vorgenommen. Durch Erstarrung und vorsichtiges Wiederauftauen sollen diese Tiere noch nach Wochen vollständig wieder gesund geworden sein und weiter gelebt haben.

Der schmelzende Schnee ist meist gefährlicher als der Pulverschnee, weil die Aenderung des Aggregatzustandes, nämlich der Uebergang aus dem festen zu dem flüssigen Zustande, dem mit ihm in Berührung kommenden Körper die Wärme entzieht. So wird der schmelzende Schnee zu einem guten Wärmeleiter, dringt in das dichteste Schuhwerk und verursacht Erfrierungen der Füße, was beim Pulverschnee nicht der Fall ist.

Die Kälte wirkt im Gegensatz zu den Verbrennungen langsam und allmählich. Dabei hängt die Wirkungsdauer von der Bodenbeschaffenheit und den Luftströmungen ab. Bei Nacht und klarem Himmel ist die Ausstrahlung der Wärme am stärksten, während nördliche Winde stets eine Steigerung der Kälte hervorrufen. Von Bedeutung ist hierbei die Stärke des Windes und der Gehalt an Wasserdunst; durch bewegte, windige Luft werden niedrige Temperaturen geradezu unerträglich. So konnten die Mannschaften des Nordpolfahrers Roß noch bei 41 Grad Kälte im Freien arbeiten, wenn die Luft ruhig blieb, bei einem leichten Wind waren sie aber schon bei —29 Grad Celsius außerstande, ihr Fahrzeug zu verlassen. — Ebenso gefährlich ist auch ein schneller Uebergang von niedriger zu einer höheren Temperatur. — Während der Schlacht bei Eylau zum Beispiel stieg die Temperatur von —19 Grad auf +6 Grad Celsius, was massenhafte Erfrierungen zur Folge hatte.

Die Wirkung des Frostes auf den Menschen richtet sich nach Körperbau, Temperament, Alter, Ernährungszustand und nach Ruhe oder Bewegung. Infolge der verschiedenen Widerstandsfähigkeit des Einzelnen läßt sich somit eine allgemeine Grenze für die unterste Temperatur nicht feststellen.

Bei der Einwirkung niedriger Temperaturen muß man zwischen der örtlichen Wirkung auf die Gewebe und der allgemeinen Wirkung auf den Gesamtorganismus unterscheiden. Es ist bekannt, daß die niedrigsten Organismen, nämlich die Bakterien, ihre Keimfähigkeit noch nach Abkühlung auf —100 Grad Celsius bewahren. Auch viele Protozoen, Infusorien und Amöben leisten der Kälte den größten Widerstand, ebenso viel Würmer, Arthropoden, Mollusken und Weichtiere. So konnte eine Schnecke, die während mehrerer Tage einer Temperatur bis zu —120 Grad Celsius ausgesetzt war, wiederbelebt werden (nach Tigerstedt, Lehrbuch der Physiologie des Menschen).

Doch widersprechen sich auf diesem Gebiete auch manche Experimentalergebnisse. Während im allgemeinen angenommen wird, daß alle diese Tiere, insbesondere die Weich- und Wirbeltiere, einmal zu Eis gefroren, nach dem Auftauen nicht wieder zum Leben zurückkehren, haben einige Forscher wie Kochs und Horváth, gezeigt, daß Frösche, die zu einem Eisklumpen gefroren waren, dennoch am Leben blieben. Ebenso gelang es Pictet, bei langsamem Gefrieren (—8 bis —15 Grad) Fische mit dem Wasser zu einem Eisklumpen gefrieren zu lassen, doch schwammen sie nach allmählichem Auftauen wieder gesund im Wasser. Bei —20 Grad gelang der Versuch nicht mehr. Marchand ist das Experiment mit einem Frosch nicht gelungen; dieser war nach langsamem Gefrieren bei —10 Grad tot.

Der Einfluß der Kälte auf die roten Blutkörperchen besteht darin, daß sie durch Gefrieren aufgelöst werden, wodurch das Blut Lackfarbe erhält. Die erste Erscheinung beim Gefrieren von Teilen des menschlichen Körpers ist eine Zusammenziehung der Gefäße, wodurch das Strömen des Blutes unterbrochen wird. Solange jedoch kein Brand hinzutritt, kann das Leben des betreffenden Gliedes erhalten werden. Bei langsamem Auftauen ist Genesung eher möglich als bei raschem. Die Gefäßnerven werden durch die Kälte zunächst gereizt, nachher gelähmt. Da wegen der Gefäßverengung kein Blut mehr in die Adern gelangen kann, so wird die Haut weiß, und es entsteht eine Empfindungslosigkeit des betreffenden Gliedes („Klammwerden" der Extremitäten), verbunden mit einem erheblichen Kälteschmerz.

Kurzdauernde Gefrierungen hinterlassen im allgemeinen keine anhaltend schädlichen Folgen. — Die menschliche Haut verträgt das vorübergehende Hartfrieren zum Beispiel bei Anwendung des Chloräthyls zwecks Operation ohne Nachteil, obwohl es hierbei bis zur völligen Eisbildung der Zell- und Fettgewebe kommt, so daß die Operationsmesser beim Einschneiden in die gefrorene Haut, die völlig unempfindlich geworden ist, förmlich knirschen. — Beim Auftauen entsteht dann ein erheblicher Schmerz und Juckreiz.

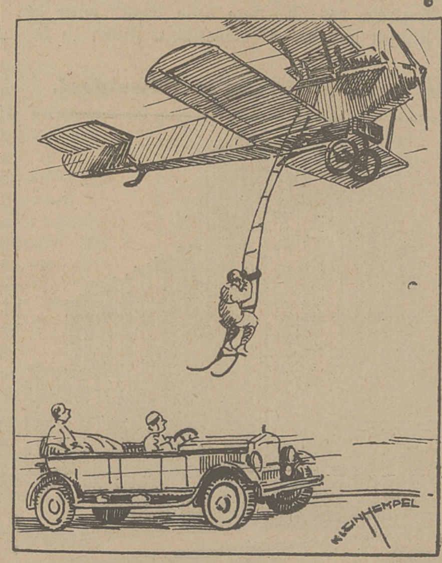
Die Erfrierungen kann man ebenso wie die Verbrennungen in verschiedene Grade einteilen. Legouest unterscheidet fünf Grade: Frostbeulen, Blasenbildung mit Blutaustritt, leichte Schorfbildung (stellenweiser Brand), tiefere, gruppenweise auftretende Schorfbildung sowie Absterben und Tod des betreffenden Gliedes. Der tödliche Ausgang ist meist mit einem Erstarrungszustande verbunden, wobei durch Erlahmung der Herztätigkeit der Tod eintritt. Meist geht eine akute Lungenentzündung voraus.

Was nun die Behandlung der Erfrierungen anbelangt, so soll man bei leichteren Fällen die betreffenden Glieder nicht plötzlich, sondern nur ganz langsam erwärmen. Es empfiehlt sich, die erfrorenen Glieder nach russischer Gepflogenheit mit Schnee zu reiben oder mit kaltem Wasser zu begießen. Auch kalte Umschläge sind von Erfolg. Derartige Verfahren können bei Erfrierungen der Nase, der Wange, des Kinns und der Ohren angewendet werden. In schweren Fällen hat eine aseptische Wundbehandlung Platz zu greifen, da bei Blasenbildung und Zerstörung der Hautgewebe Infektionsgefahr besteht.

Die Sterblichkeit im Deutschen Reich nimmt ab. Es starben auf 1000 Einwohner berechnet: Im Jahre 1871 29,6, dann ständig fallend 1880 26,0, 1890 24,4, 1900 22,5, 1910 16,2 und im Jahre 1912 und 1913 15,0. In den Kriegsjahren sehen wir die Sterblichkeitsziffer steigen von 19,0 im Jahre 1914 auf 21,4 im Jahre 1915. 1916 tritt eine Senkung auf 19,2 ein, die aber 1917 auf 20,5 und 1918 auf 24.7 ansteigt. Von 1919 mit 15,6 fällt die Ziffer über 13.9 im Jahre 1921 auf 11,7 im Jahre 1926. Hält man die Zahlen von 1913, dem letzten Friedensjahr, gegen die von 1926, so ergibt sich ein Rückgang der Sterblichkeit um 2 vom Tausend.



Ein verwegenes Akrobatenstück.



Die Akrobatin Mabel Cody klettert mittels einer Strickleiter von einem fahrenden Automobil in ein Flugzeug.

TECHNIK.

Von Peking nach Paris vor zwanzig Jahren.

Von H. Hesse (New York).

Die bemerkenswerteste Automobilfahrt der Vergangenheit fand vor zwanzig Jahren statt. Unter dem Gelächter der ganzen Welt begann sie zu Peking in China und endete mit einem glorreichen Empfang sechzig Tage später in Paris. Der Wagen war ein „Itala"-Vierzylinder, der unter idealen Bedingungen die erstaunliche Geschwindigkeit von siebzig Kilometer die Stunde erreichte. Ihn führte, Prinz Scipione Borghese, ein weltbekannter Reisender, Forscher und Sportsmann, der kürzlich in Florenz starb.

Als Prinz Borghese die gefahrvolle Fahrt von Peking nach Paris unternahm, glaubte man noch allgemein, der Kraftwagen würde nie mehr bedeuten als einen neuen Sport oder höchstens einen Zeitvertreib für die Reichen. Niemand glaubte beim Beginn der historischen Wettfahrt an ein Gelingen des Unternehmens, und erst die fortlaufenden Telegramme erweckten das Interesse der Welt. Als der Pionier des heutigen Kraftwagens Paris erreichte, wurde er dann als Held gefeiert.

Nur ein Teilnehmer der in sechzig Tagen zurückgelegten Fahrt durch Asien ist heute noch am Leben: Luigi Barzini. Der berühmte italienische Journalist wohnt in New York, wo er einem Schriftleiter der „World" nachstehende Erinnerungen erzählte:

„Prinz Borghese wird in der Geschichte des Kraftfahrwesens für immer fortleben. Er war ein seltsamer und einzigartiger Charakter, voll interessanter und dramatischer Gegensätze. Seine typisch nordische Zähigkeit, auch wenn es sich um scheinbar unmögliche Pläne handelte, und seine stolze Entschlossenheit, alle Hindernisse zu überwinden, machten ihn zu einem der größten Sportsmänner seiner Zeit und zum sieghaften Helden der „historischen" Fahrt von Peking nach Paris. Das Kraftfahrwesen steckte damals noch in den Kinderschuhen. Der Mann, der sich zu einer langen Autoreise aufmachte und schon im nächsten Dorfe liegen blieb, war eine beliebte Figur der Witzblätter. Man stritt wohl über die Zukunftsmöglichkeiten des Kraftwagens, doch keiner hatte noch eine wirkliche Probe dieser vor Augen geführt. Da forderte der Pariser „Matin" die Motorfahrer der Welt auf, die Ueberlegenheit des Motors über menschliche oder tierische Zugkraft zu beweisen, indem man einen Kraftwagen von Peking nach Paris steuere. Die Wettfahrt begann am 10. Juni 1907. Fünf Wagen nahmen daran teil: drei französische, ein holländischer und der berühmte „Itala"-Wagen des Prinzen. Im Auftrage des „Corriere della Sera" hatte ich den Prinzen auf der abenteuerlichen Fahrt zu begleiten. Ich reiste nach Amerika, durchquerte den Stillen Ozean und gelangte in Peking zum Prinzen.

Brennstoff und Oel für die Fahrt durch China kamen von Schanghai. In Sibirien sollten wir sie durch die Filialen der Firma Nobel bekommen. Der Wagen selbst war der schwerste von allen Bewerbern, er hatte zwei Vordersitze und einen Rücksitz. Das Sonderbarste der Ausrüstung waren zwei flache Schienen, die so an den Trittbrettern hingen, daß sie sich leicht abnehmen ließen, um als Brücke über schmale Gräben oder in sumpfigem Gelände zu dienen.

Als die fünf Wagen ihre Reise durch die Wüste Gobi und die mongolischen Steppen antraten, wagte ich kaum zu hoffen, daß wir unseren Bestimmungsort innerhalb der für damalige Zeit unerhört kurzen Frist erreichen könnten.

Die ganze Fahrt war aufregend. Einen der unvergeßlichen Augenblicke erlebten wir, als wir die „Große chinesische Mauer" erreichten. Es war ein hinreißender Anblick — die starre Mauer auf den Höhen des Kalgangebirges, mit riesigen Türmen sich im Zickzack zu beiden Seiten hinstreckend, so weit das Auge reichte. Die Berge selbst von seltsamen, unheimlichen Formen; die alten Befestigungen machten das Bild noch überwältigender. Nie zuvor hatte dies Gebirge einen Kraftwagen gesehen, noch niemals der Wächter auf der Mauer einem Kraftwagen erlaubt, durch das Tor zu fahren — zum ersten Male drang die Maschinenkultur des modernen Europa in Gestalt eines Kraftwagens so tief ins Herz Asiens. — Nach Tagen voller Strapazen erreichten wir die Wüste Gobi, und dies war vielleicht die gefährlichste Strecke. Zwar gehörten wir nicht zu den ersten Weißen, welche die Wüste kreuzten. Russische Karawanen durchquerten diesen Teil Asiens oft. Doch außer diesen Sibiriern haben sich wenige Weiße in das Herz der Wüste Gobi gewagt, und im Kraftwagen waren wir zweifellos die ersten. Die niederdrückende Endlosigkeit der Wüste, die trostlose Eintönigkeit, erfüllte die Seele mit Verzweiflung und Todesgedanken. Trotz der sengenden Hitze war es im Schatten kalt und die Luft so klar, daß das Auge keine Entfernungen messen konnte. Wir arbeiteten uns schweigend vorwärts. Da sahen wir plötzlich eine Staubwolke vor unseren Augen aufsteigen. Anfänglich hielten wir sie für wehenden Sand. Als wir aber näher kamen, löste sich die Wolke in seltsame Schatten von Vierfüßlern auf — wir erkannten, daß wir eine Antilopen-Herde jagten. Fast fuhren wir in sie hinein: springend rasten die Tiere dahin, wohl entsetzt vor dem dämonischen Fahrzeug, das sie noch nie gesehen.

Wir hatten noch kaum ein Drittel der Wüste zurückgelegt, als wir merkten, daß der Wagen die Federn bis auf die Achsen drückte. Er war zu schwer, und wir mußten den größten Teil unseres Vorrates an Nahrungsmitteln wegwerfen, obwohl wir uns über die Gefahr völlig im klaren waren. Zu Fuß war der nächste Ort nicht eher als in einem Monat zu erreichen, unser Leben hing also ganz und gar von unserer Maschine ab. Bei einem Versagen des Motors in den nächsten drei Tagen hätten wir in der Wüste den Hungertod erlitten . . . — Dann kam Sibirien mit den endlosen Steppen und dem ersten russischen Telegraphenamt. Ich war froh, dem „Corriere della Sera" endlich eine Botschaft schicken zu können. Als der Beamte mein Telegramm als „Nr. 1." bezeichnete, fragte ich ihn, ob es das erste Telegramm in dieser Woche oder gar in diesem Monat wäre. Nein, es war überhaupt das allererste! In den sechs Jahren seines Bestehens war nicht ein einziges Telegramm auf diesem Außenposten des russischen Telegraphennetzes aufgegeben worden! — In Sibirien erlebten wir einen gefährlichen Zwischenfall, als wir den Mischaka-Fluß überquerten. Wir hielten die Holzbrücke für stark genug, das Gewicht des Wagens zu tragen. Als wir jedoch die Mitte erreichten, zerbrach die Brücke, und der Wagen blieb mit dem hinteren Ende zwischen den Planken hängen. Ich lag darunter und glaubte mein letztes Stündlein gekommen. Nie war ich dem Tode so nahe; ein wahres Wunder, daß mich der Prinz und der Mechaniker befreien konnten.

Der unvergeßlichste Augenblick war natürlich, die Ankunft in Paris. Nach acht Wochen voller Strapazen, Aufregungen und Lebensgefahr begrüßte das jubelnde Paris die Pekinger und streute Blumen vor die verwitterten Reifen des „Itala".

Das wichtigste Ergebnis dieser einzigartigen sportlichen Höchstleistung bestand darin, daß der Motorwagen eine Leistung vollbrachte, die man ihm unter den damaligen Verhältnissen nicht zugetraut hätte.

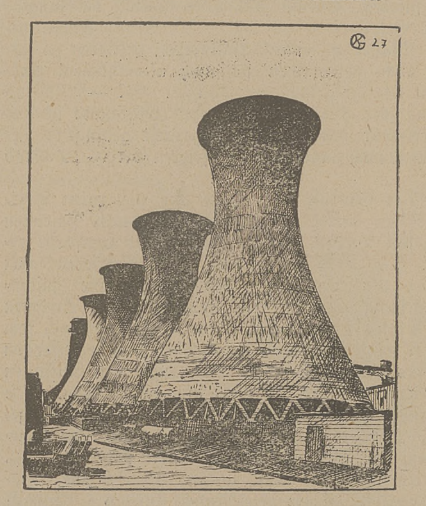
Die Peking-Paris-Fahrt des Prinzen Borghese und seiner Begleiter bedeutete den Auftakt zu dem heutigen Zeitalter des Kraftfahrwesens.

Ein neues Hochhaus in Düsseldorf.



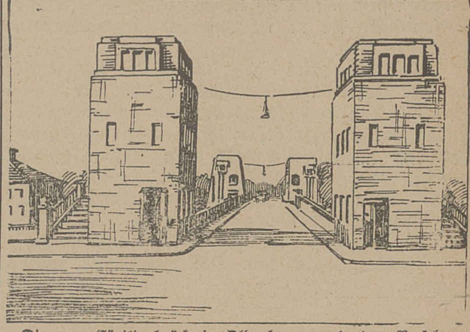
Das Verwaltungsgebäude der Vereinigten Stahlwerke.

Die Schönheit der Technik.



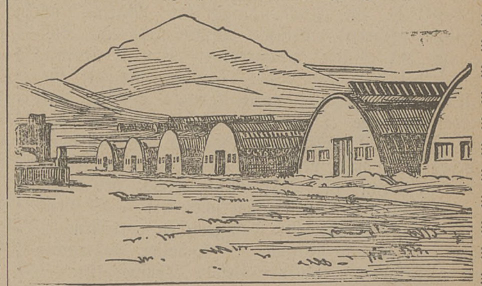
Kühltürme der holländischen Grube Emma Hoensbroek, die an Schönheit altägypt. Tempelbauten gleichkommen.

Die größte Hubbrücke Deutschlands.



Die neue Cäcilienbrücke in Oldenburg wurde dem Verkehr übergeben. Sie ist mit einer Stützweite von 40.8 Meter die größte Hubbrücke Deutschlands.

Eine neue große türkische Flugzeughalle.



In Kaiserreh in Kleinasien, mit deren Hilfe sich die Türkei eine moderne Luftflotte beschaffen will.

Ein Indianerhäuptling als Hochschulprofessor.

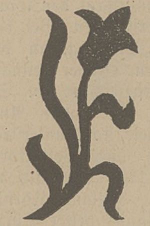


Der 90 Jahre alte Indianerhäuptling Bill Hulsiu wurde auf Grund seiner wissenschaftlichen Kenntnisse an die Hochschule von San Franzisko berufen, um dort Vorträge zu halten.

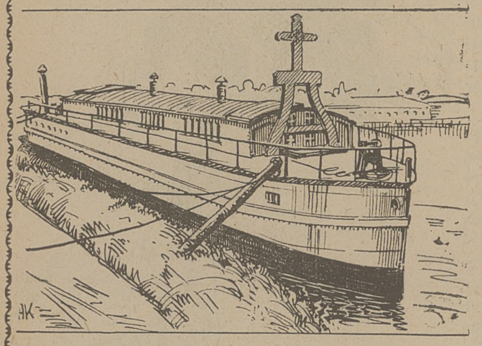
Die erste authentische Aufnahme von den Bergungsarbeiten an dem gesunkenen amerikanischen U-Boot.

Einer der Taucher, die sich mit dem damals noch lebenden Rest der Besatzung verständigten, wird nach oben gezogen.





Die schwimmende Kirche in Berlin,



in der Gottesdienst für die Flußschiffer abgehalten wird.

Europas „Auge" in Moskau.

Ausländische Militärattachés und Diplomaten vor dem Kreml während einer Parade der Roten Armee.



(Der Kanalschwimmer" — Fortsetzung)

zum Fahrstuhl, um dem Befehl der Amerikanerin zu folgen — —

Der Boy nahm vom Stuhl Mantel und Hut und brachte es dem Gast in den Fahrstuhl nach. Gleichmütig, ohne Verständnis, nahm Fred Bronnen die Gegenstände in Empfang.

7. Kapitel.

Miß Blank lenkte den Wagen selbst. Sie saß wie eine strahlende Göttin am Steuer und fuhr ein nervenpeitschendes Tempo. — Fred Bronnen war dies recht! Es betäubte ihn. Er saß begeistert neben Miß Blank und wandte den Blick nicht von der ebenen, weißen Straße, die Kilometer um Kilometer in rasender Fahrt verschluckt wurde.

Miß Bagenstecher kauerte mit bleichem Gesicht im Fond des Wagens und hielt die Augen vor Entsetzen fest geschlossen.

Fred Bronnen wußte kein Ziel. Die Amerikanerin hatte ihm nur kameradschaftlich die Hand gereicht, den Hebel ergriffen — und die Fahrt begann.

Es war dem Schwimmer einerlei, wohin ihn Miß Blank mit ihrem Wagen führte. Nur vorwärts, weiter, in die Ferne — —

Wenn der Wagen stoppen mußte vor Bahnübergängen oder die Fahrt in Ortschaften zu mäßigen genötigt war, dann wurde er unwillig — —

— — — — — — — — — — — — — — — —

Am Nachmittag waren sie in Ostende.

Tief in den Schacht der Vergessenheit war das häßliche Erlebnis des Vormittags bei Fred Bronnen versunken. — Er wußte nichts von seiner großen Aufgabe, nichts von der Notlage, in der er sich durch die überstürzte Abreise Theodor Hooffts befand.

Ostende — — —

Sie waren in dem von gewaltigen Verkehr überfluteten, am Meer sich entlang ziehenden Hauptdamm, die Digue de Mer, eingebogen und zogen im Strom zu dem von weitem sichtbaren Riesenbau des Kursaals, dessen Türme die Sonne funkelnd umschmeichelte.

Alle eleganten Autos der Welt schienen sich ein Stelldichein an diesem Nachmittag in Ostende gegeben zu haben. Sie fuhren hin und her im unaufhörlich rinnenden bunten Strom. Vereinzelte Gespanne drängten sich dazwischen. Reklameautos boten sich breit und aufdringlich dem Blick dar. Motorräder knatterten. Und Schwärme von Radlern und Radlerinnen, wie Mücken nach Gewitterregen, bevölkerten jeden Raum Straßenbreite zwischen Autos, Wagen und Motorrädern.

Dem bunten, prickelnden, wechselvollen Strom parallel liefen die endlosen Reihen der Fußgänger. Neben höchster, raffiniertester Eleganz, in aller erdenklicher Buntheit, schritten mit weißen Hauben und kleinen Schultertüchern die eingesessenen Schiffer- und Fischerfrauen, Fünfgroschenjungen strebten neben dem Gent und Ladenmädchen, die ihren freien Sonntagnachmittag genießen wollten, neben der großen Dame.

Die Restaurants und Kaffeehäuser waren bis auf den letzten Platz besetzt. Musik schmeichelte. Autos tuteten.

Fortsetzung auf Seite 48.

Die erste deutsche Priesterin.



Gertrud Sporri, die nach vollendetem Theologiestudium jetzt als Geistliche in Stuttgart wirkt.

Sportbilanz 1927

Roman Najuch,
Deutschlands bester Tennislehrer (links).
Heinrich Troßbach,
Deutschlands Hürdenmeister (unten).

Dem ablaufenden Jahre ist schon deshalb eine besondere sportliche Bedeutung beizumessen, weil es Vorprüfungen für die Olympischen Spiele schuf, die in Amsterdam zum Austrag kommen und die ganze Welt anspornen, auf Leistungssteigerungen hinzuarbeiten. Selbstverständlich stand in allen auf diesem Gebiet führenden Ländern die sportliche Betätigung in den einzelnen Disziplinen unter der Aufsicht erfahrener Sportlehrer. In diesem Zusammenhang verdient festgestellt zu werden, daß eine ganze Anzahl deutscher Sportlehrer einen Ruf ins Ausland erhielten; ein bemerkenswertes Zeichen, daß die Entwicklung deutschen Sportkönnens und die Gründlichkeit, mit der die deutschen Sportler an ihre Aufgabe gehen, auch bei den anderen Völkern Anklang findet.

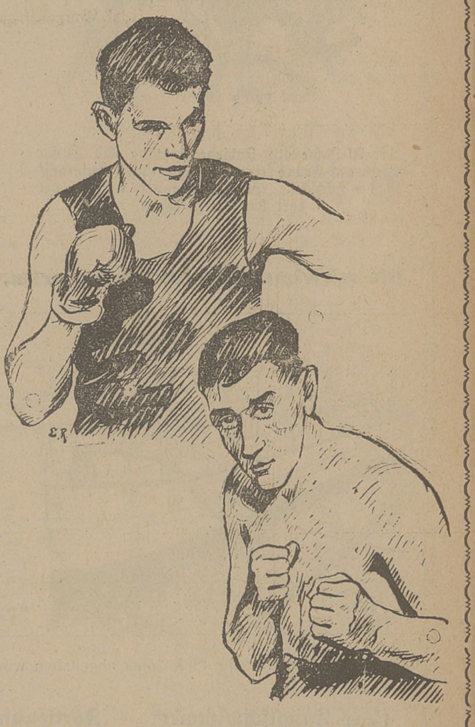
In einigen Sportarten ist das Können der deutschen Sportler in einem Maße gestiegen, daß Spitzenleistungen geschaffen wurden, die die bestehenden Rekorde beträchtlich überboten, ja sogar neue Welthöchstleistungen auf deutsche Namen in die internationale Rekordliste eingetragen werden konnten. Namen wie Dr. Peltzer, Erich Rademacher, Hans Luber, Matthias Engel aus dem Amateurlager oder derjenige Max Schmelings von den Berufsboxern haben heute anerkannten Ruf: sie sind Zeichen einer bedeutenden Vorwärtsentwicklung des deutschen Sportes, die 1927 ausreifen ließ, was in früheren Jahren vorsorglich vorbereitet wurde.

Wenn wir die Erfolge des deutschen Sportes in diesem Jahre prüfen, so läßt sich nicht eindeutig sagen, welche Sportart am weitesten vorwärtskam. Dies erklärt sich aus der Verschiedenartigkeit der sportlichen Bewegung, die sich nicht in allen Disziplinen der gleichen Volkstümlichkeit erfreut. Die Leichtathletik hat bei ihren Länderkämpfen gegen die Schweiz und gegen Frankreich erneut gezeigt, daß systematische Arbeit Erfolg verbürgt. Beide Nationen wurden nicht geschlagen. Erwähnenswert ist es, daß die Begegnung der Ländermannschaften von Deutschland und Frankreich die erste ihrer Art war. Sie trug nicht unwesentlich dazu bei, in der französischen Hauptstadt den sportlichen Gedanken würdig zu unterstreichen. Bei den englischen Meisterschaften, jener Prüfung, an der Leichtathleten aller kontinentalen Länder teilnahmen, schnitten die Deutschen ausgezeichnet ab. Sie führten sechs Meistertitel heim, ihre guten Aussichten für die Olympischen Spiele stark unterstreichend. Dr. Peltzer sicherte sich die Weltrekorde bis zu 1500 Meter und damit den Titel als der Welt bester Mittelstreckenläufer. Helmut Körnig, der junge Student und Deutschlands bester Sprinter, durcheilte die 100-Meter-Strecke in 10,3 Sekunden, damit alle früheren Weltleistungen unterbietend. Deutschlands 4×100-Meter-Staffel erreichte mit 41 Sekunden Weltrekordzeit; die Werfer und Springer vermochten sich der Grenze der Welthöchstleistungen zu nähern.

Der Schwimmsport sah nach der vorjährigen Amerikareise Erich Rademachers (der in keinem Wettbewerb geschlagen werden konnte, verschiedene neue Bestleistungen aufstellte und heute Inhaber aller Rekorde im Brustschwimmen ist) in diesem Jahr ein erfolgreiches deutsches Auftreten bei den Europameisterschaften im neuen Stadion zu Bologna, einer im abgelaufenen Jahre vollendeten Kampfstätte modernster Art, die 70.000 Zuschauern Raum gibt. Hans Luber, Deutschlands bester Turmspringer, ist auch heute noch der Welt Bester und Ernst Vierkötter, der Examateur, erntete in Amerika beim dortigen Marathonschwimmen wahre Triumphe.

Auch die Radfahrer warteten mit großen Leistungen auf. In Köln gingen, nach jahrzehntelanger Pause, erstmalig wieder für Deutschland, die Radweltmeisterschaften über die Bahn. Mit lebhafter Befriedigung dürfen wir feststellen, daß dem Kölner Mathias Engel der große Wurf gelang: er wurde, als erster Deutscher, Weltmeister der Flieger. Die vielen Kämpfe förderten neue junge Kräfte zutage und so braucht Deutschland wegen seines Radsportnachwuchses nicht besorgt zu sein. Im Lager der Berufsfahrer ist die Situation ähnlich. In den Weltmeisterschaften zu Brüssel errang zwar der Belgier Linart aufs neue den Titel, aber die deutschen Fahrer Sawall und Krewer gaben auf den nächsten Plätzen eine Probe starken Könnens.

Eine weitere Sportart, noch dazu eine, die in Deutschland ziemlich jung ist, der Boxsport, legte gleichfalls Zeugnis einer starken, vor kurzem noch ungeahnten, Entwicklung ab. Noch vor wenigen Jahren öffentlich verboten, und auf den kleinen Kreis Interessierter beschränkt, nahm er nach Wegräumung der Hindernisse einen machtvollen Aufschwung und namentlich das letzte Jahr brachte



dem jungen Boxsport sichtbare Erfolge. Sowohl im Amateur- wie im Berufslager der Faustkämpfer vollbrachten die Deutschen Leistungen, die wirklich als Spitzenleistungen anzusprechen sind. Max Schmeling errang nach schwerem Kampf den Titel eines Europameisters im Halbschwergewicht und die in Berlin durchgeführten Kämpfe der Amateure ergaben vier deutsche Siege.

Ein nicht minder erfolgreiches Jahr hat der Fußballsport hinter sich. Ueber 40.000 Zuschauer wohnten dem Schlußspiel um die Deutsche Meisterschaft bei, die zum fünftenmal vom 1. F. C. Nürnberg gewonnen wurde. Die Länderkämpfe brachten gegen Norwegen einen stolzen 6:2-Sieg und auch in den internationalen Vereinskämpfen konnten für die deutschen Farben schöne Erfolge erzielt werden.

Deutschlands Hockeysport bekundete seine Qualität durch Ländersiege über befreundete Nationen, die Wassersportler, Ruderer und Segler, vermochten sich in Schweden und in Holland auszuzeichnen. In Werner als Automobilisten, Roman Najuch als Tennislehrer und Otto Schmidt als Rekordjockei haben wir so hervorragende Kräfte zu stellen, daß der stolze Sport auch auf diesen Gebieten in den Weltranglisten zu beachtlicher Stufe aufrückt.



Heinrich Stuhlfaut, Deutschlands Meistertorwart.



In diesem Jahre wird Deutschland zum erstenmal wieder die Möglichkeit haben, im Rahmen der Olympischen Spiele seine Kräfte zu messen und zu beweisen, daß es gewillt ist, auch hier mitzusprechen. Bei der letzten Teilnahme, 1912 in Stockholm, errang Deutschland mit 226 Teilnehmern nur insgesamt fünf olympische Siege. Wir dürfen mit Recht annehmen, daß es in Amsterdam besser abschneiden wird, denn sowohl in der Leichtathletik wie im Schwimmen wie vielleicht auch im Boxen und in einigen Nebenkonkurrenzen sind die Aussichten der deutschen Sportler erheblich gestiegen. Dies ist wohl in letzter Linie der wachsenden Einsicht der Behörden zu verdanken, die gerade in letzter Zeit dem Sport jene Förderung zuteil werden ließen, deren er bei uns noch bedarf. Heute besitzt Deutschland in den Reihen seiner Sportleute Könner, die zur Spitzenklasse zählen und auch berufen erscheinen, im internationalen Wettbewerb ihren Mann zu stellen.

Karl Koppehel.



Links:
Erich Rademacher, Weltmeister im Brustschwimmen.



Rechts:
Dr. Otto Peltzer, Weltrekordläufer über Mittelstrecken.

Fußball im In- und Ausland.

Kattowitz. Das wichtigste sportliche Ereignis fand Sonntag, den 1. d. M. in Königshütte in dem Zusammentreffen des Amatorski K. S. und S. C. Zalenze 06 statt. Ging es doch um den Titel des oberschlesischen Meisters über welchen dieses Wettspiel entscheiden sollte. Aus diesem Grunde war die Anzahl der übrigen ausgetragenen Spiele nur eine geringe.

Königshütte Amatorski K. S. — S. C. Zalenze 06, 2:1 (1:1). Das Wettspiel fand im schlesischen Stadion statt und versammelte ca. 1500 Zuschauer. Der Reingewinn dieser Veranstaltung kam dem Oberschles. Fußballverband zu Gute. Die Veranstaltung dieses Spieles bedeutete für den S. C. Zalenze 06 eine Benachteiligung, da sich dieser Verein nach schweren Kämpfen sowohl in Bezug auf die Punktezahl wie auch der Leistungen den ehrenvollen Meistertitel erkämpft hat. Aber der „Grüne Tisch" hatte es anders beschlossen. Dank gewisser Machinationen des Spielausschusses wurde der S. C. Zalenze 06 gezwungen, ein Entscheidungsspiel auszutragen, daß nicht zuletzt infolge der Unzulänglichkeit des Schiedsrichters Kosicki für Zalenze einen fatalen Ausgang nahm. Derselbe nahm dem Wettspiel infolge seiner ungerechten Entscheidungen und Benachteiligungen des S. C. Zalenze jeden sportlichen Wert, wobei der Ausschluß des besten Spielers der Zalenzer Krista und die Talerierung des rohen Spieles der Königshütter den Gipfel bedeutete. Hoffentlich spricht in dieser Angelegenheit das Oberschl. Schiedsrichterkollegium noch ein letztes Wort.

Das Wettspiel selbst war ein typisches Meisterschaftsspiel um Punkte und bis zum Schluße interessant. Die Ueberlegenheit war auf Seite des S. C. Zalenze, der durch sein Spiel verdiente Anerkennung fand. Das die Niederlage der Zalenzer besiegelnde Tor war ein Zufallstreffer 2 Min. vor Schluß. Die Tore für den Amatorski K. S. schossen Duda und Nikisch, für Zalenze Krist. Die besten Leute der Königshütter waren Duda, Klossek und Muschalik im Tor, der seinen Verein vor der Niederlage rettete, bei Zalenze Wüstholz, Großmann, Pilorz, Krist und Harpola.

Siemianowice, S. C. 07 — Pogon, Katowice 8:2 (2:2). Nach langer Pause zeigte sich der S. C. 07 wieder von seiner besten Seite. Trotzdem Pogon bereits 2:0 in Führung war, konnte Siemianowice die Initiative an sich reißen und dem Gegner, der einige Ersatzleute stellen mußte, diese hohe Niederlage bereiten. Für die Sieger skorten Kralewski (3) Machnik und Hittner (je 2) sowie Michalik, für Pogon Remz und Hermann.

Myslowice. S. C. 06 — Rozdzien, Schoppinitz 7:2 (3:1). Das Wettspiel stand vollkommen im Zeichen der Ueberlegenheit der Hausherren für welche Krautwurst und Radka je 3, und Walczak (1) die Tore schossen. Rozdzien kam durch ein Eigentor des Gegners und durch Kowol zu seinen Treffern.

Tarnowitz. I. S. K. — Sportvereinigung Beuthen 0:7 (0:4). Die Hausherren stellten eine Reservemannschaft und verloren verdient und empfindlich.

Prag. Sparta — Meteor VIII 2:1, Liben — Nuselski 3:2. Slavia Reserve — Sparta Reserve 6:0.

Wien. Team A — Team B 6:1 (4:0).

Kairo. F. T. C. Budapest — Repras. Team Kairo 1:1.

Malta. Hajduk, Spalato — Artillerie, Malta 6:1

Alexandria. Slavia, Prag — S. C. Alexandria 2:1.

Genua. Länderkampf Italien — Schweiz 3:2 (1:1).

Einigkeit im polnischen Fußballsport.

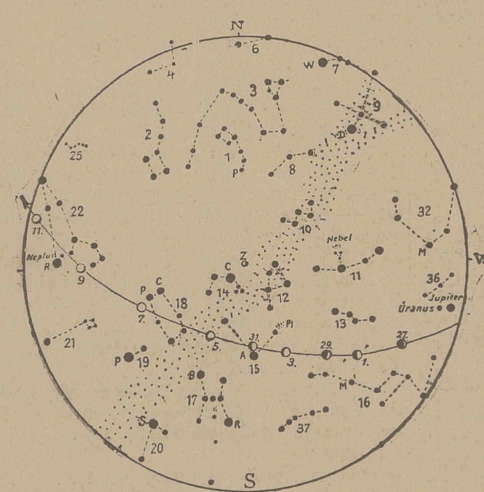
Auf der letzten Sitzung des Vollzugsausschusses des Verbandes der poln. Sportverbände wurde seitens der Delegierten des P. Z. P. N. und der Liga Hptm. Kobus Piotrowski und Konopski die Erklärung abgegeben, daß am 29. v. M. zwischen dem P. Z. P. N. und dem P. L. P. N: die endgültige Vereinbarung unterzeichnet worden ist. Die Delegierten ersuchten nachträglich den Vorstand des Verbandes der Verbände um Unterstützung ihres Ansuchens einer Subvention an das P. U. W. F. in der Höhe von Zl 50.000, wovon 20.000 Zl zur Deckung der Schulden des P. Z. P. N., 10,000 Zl zur Schaffung eines Verbondslokals in Warschau und 20.000 Zl zur Vorbereitung für die Olympiade bestimmt werden sollen.

Nach einem einjährigen Kampf der beide Seiten bedeutende Opfer auferlegt hat und den internationalen sportlichen Verkehr sehr nachträglich beeinflußt hat, wurde der Bruderzwist im Sinne der Wünsche der Liga liquidiert. Drei der wichtigsten Forderungen der Liga v. s. Verlegung des Sitzes des Verbandes nach Warschau, Schaffung einer aus 14 Mannschaften, die einschließlich der „Cracovia" die Ligagruppe bilden und Zulassung der Reserven zu den Meisterschaften der A-Klasse, würden bewilligt.

Im Zusammenhang mit dieser Vereinbarung findet zwecks Durchführung der formellen Liquidation eine seitens des Ligaverbandes für den 14. v. M. einberufene Generalversammlung in Warschau, am 15. d. M. eine gemeinsame Generalversammlung der beiderseitigen Delegierten zwecks einheitlicher Unifizierung des poln. Fußballsportes statt.

Eishockeymeisterschaften in Zakopane.

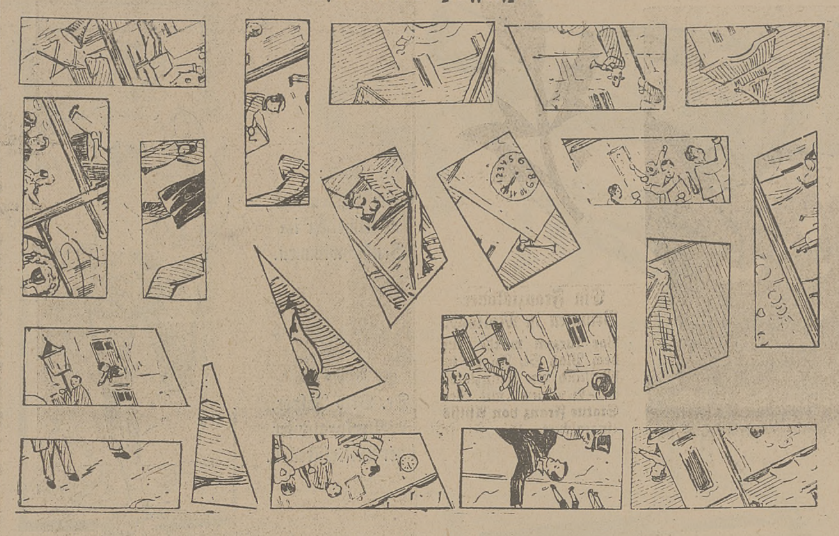
Am 6. Jänner beginnen in Zakopane die Meisterschaften im Eishockey, an welchen der A. Z. S. und Legja aus Warschau, der Meister des Posen- und Pomerellischen Kreises, Pogon, Lemberg und der A. Z. S. Wilno teilnehmen werden. Krakau ist nicht vertreten, da die Kreismeisterschaften infolge des Wetters nicht zum festbesetzten Termin beendet werden konnten. Der Sieger erhält einen von den Warschauern gespendeten Wanderpokal, sowie einen Ehrenpreis von Zakopane.

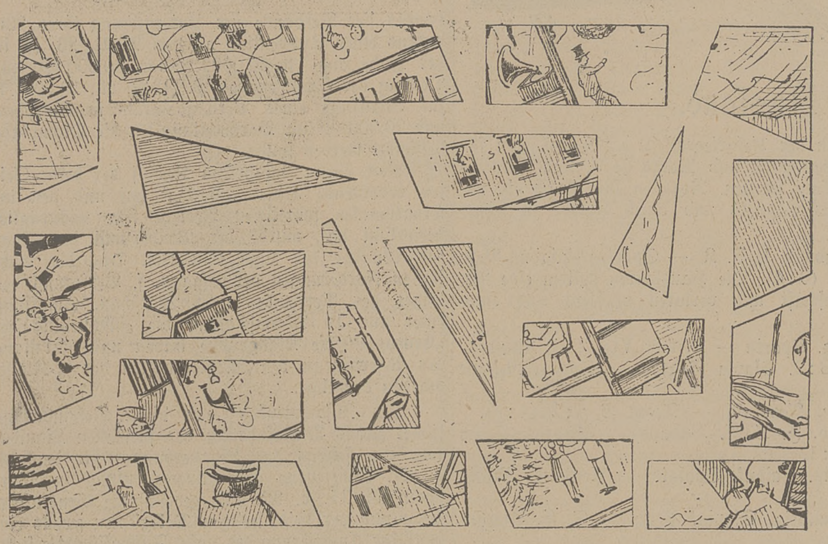


Sternkarte für den Monat Jannar 1928.

Die Sternbilder sind durch punktierte Linien verbunden und mit einer Nummer versehen. Die Buchstaben sind Abkürzungen für die Eigennamen der hellen Sterne. Die Stellungen des Mondes sind von zwei zu zwei Tagen eingetragen. Das Datum steht unterhalb des Mondbildes und die Pfeillinie zeigt die Richtung der Mondbahn an. 1. Kl. Bär, P-Polarstern, 2. Gr. Bär, 3. Drache, 4. Bootes, 6. Herkules, 7. Leier, W-Wega, 8. Cepheus, 9. Schwan, D-Deneb, 10. Cassiopeja, 11. Andromeda, 12. Perseus, 13. Widder, 14. Fuhrmann, C-Capella, 15. Stier, A Aldebaran, Pl-Plejaden, 16. Walfisch, M-Mira, 17. Orion, R-Rigel, B-Beteigeuze, 18. Zwillinge, C-Castor, P Pollur, 19. Kl. Hund, P Prokyon, 20. Gr. Hund, S-Sirius, 21. Wasserschlange, 22. Löwe, R-Regulus, 25. Haar der Berenice, 32. Pegasus, M-Markab, 36. Fische, 37. Eridanus. — Planeten: Jupiter, Uranus, Neptun. Mond: 1.—11. und 27.—31. Januar. Z-Zenit.

Unser neues Puſſelſpiel.





(Der Kanalſchwimmer" — Fortſetzung)

Radler klingelten. Zeitungsträger ſchrien. Und dicht daneben, wenige Meter tiefer als der gepflaſterte Straßendamm, wenige Meter vom ſchmalen Sandſtrande, ſang das weite, große Meer ſeine Melodie.

Miß Blank ſteuerte den Wagen durch das bunte Gewühl der Digue de Mer zum Kurſaal.

„Sie waren noch nicht in Oſtende?" fragte ſie den Schwimmer.

Fred Bronnen verneinte. Er war bedrückt und unfroh. Bei dem genußfrohen Treiben des Weltbades erwachte ſein Verantwortungsgefühl gegenüber ſeinen Sportkameraden, die feſt auf ihn gebaut hatten, und er hatte ein Gefühl, gemiſcht aus Scham und Weh, daß er auf dem beſten Wege war, den deutſchen Sport wegen eines leichten Flirts mit der Amerikanerin zu verraten.

Miß Blank bemerkte ſeine Erregtheit, als der Wagen vor dem Kurſaalgebäude ſtoppte.

„Gewiſſensbiſſe?" ſpottete ſie und zwitſcherte ein ſilberhelles Lachen.

„Vielleicht — —", gab Fred Bronnen ſteif zurück.

„Oh, es ſoll nur heute ſein! Morgen müſſen Sie arbeiten! Heute iſt Sonntag! Oder iſt Ihnen der Sonntag nicht heilig? — Sind Sie ein Heide?"

Miß Blank ſprang leichtfüßig aus dem Wagen. Fred Bronnen folgte ihr. Miß Bagenſtecher ſtand bereits abwartend und winkte auf ein Zeichen Miß Blanks einen Kurſaalbedienſteten herbei, der das Auto mit einer Nummer verſah und in die lange, endloſe Reihe wartender Autos einſchob.

Die Bedrücktheit Fred Bronnens wich nicht merklich, als man ſich im großen Saal des rieſigen Kurhausbaues an einem kleinen, ausgezeichnet ſtehenden Tiſchchen gegenüber ſaß. Das Gefühl der Schuld drückte ihn nieder und nahm ihm die Freude am beglückenden Augenblick.

Die eleganten, ſchönen, gepflegten Frauen, die dem weiten, geſchmückten Raum den vollen Feſtglanz gaben, hätten ihn zu anderer Zeit entzückt und begeiſtert. Heute ſah er über ſie hinweg und empfand ſchmerzlich den Verluſt ſeiner heiteren Zufriedenheit, die ihm bei ſeinen ſportlichen Kämpfen immer ſchützend zur Seite geſtanden hatte.

Seine Gedanken kreiſten unausgeſetzt um dies eine: den verlorenen großen ſportlichen Kampf!

Miß Blank war ſtrahlender Laune. Sie ſchien nichts zu ahnen von der verzweifelten Stimmung ihres Schützlings. Sie glaubte ihn bedrückt, verlegen und verwundert und ſuchte ihn durch flüchtig hingeworfene Bemerkungen aufzuheitern:

„Ihr Trainer, Miſter Hoofft, wird ſich jetzt wohl langweilen — oder ſollte das bei ihm nicht möglich ſein, da er ſelber ſchon ſo langweilig iſt?"

In Fred Bronnens Geſicht ſtieg eine leichte, feine Röte. Der Spott auf Hoofft war ihm in dieſem Augenblick unerträglich. Allein er beherrſchte ſich. Er verzog das Geſicht zu einem unwahrſcheinlichen Lächeln und erwiderte ausweichend:

„Ich dachte nicht an ihn — —"

„Oh, Miſter Hoofft weiß zum Glück nichts davon, daß Sie mit mir in Oſtende ſind. — Das iſt gut! Er würde es Ihnen nur neiden!"

Da der Schwimmer nichts hierauf entgegnete, fuhr Miß Blank unbeirrt fort:

„Oh, ich kenne ihn gut! Ich durchſchaue ihn. Er iſt ein Philiſter, ein Rechthaber, ein Brauſekopf — —, oh, ich kenne zu wenig Ausdrücke, die alle auf ihn paſſen würden."

Nach dem Mokka ließ Miß Blank Sekt kommen.

(Fortſetzung folgt.)

Auflöſungen aus der vorigen Nummer.

Lieben ſie Witze.

Die drei Witze hatten folgenden Wortlaut:

1.

„Bobby, willſt du wohl zurückkommen! Du weißt doch, daß du nicht ſo weit ins Waſſer gehen ſollſt."

„Aber Mammi, der Pappi ſchwimmt doch noch viel weiter draußen."

„Das iſt auch was anderes, Pappi iſt doch verſichert."

2.

„Ich habe mich mit Meyer gezankt. Krumm und lahm hätte ich ihn geſchlagen, wenn ich nicht abgehalten worden wäre."

„Wer hat dich denn abgehalten?"

„Meyer."

3.

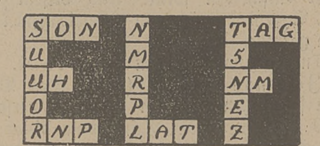
„Wie, Sie in Ihrem Alter beteiligen ſich noch an Stafettenläufen?"

„Ja, es iſt das einzige Mittel, ab und zu ohne Begleitung durch meine Frau ausgehen zu können."

Jim gewinnt.

Jim hatte allen Grund gehabt, die 14 Goldſtücke verſchmitzt lächelnd einzuſtecken. Er hatte es nämlich ſo einzurichten gewußt, daß, als Bobby zum vorletzten Mal einige Goldſtücke bei Seite legen wollte, ſechs Goldſtücke übrig geblieben waren. Legte Bobby nun 1 oder 2 oder 3 oder 4 Goldſtücke bei Seite, ſo nahm Jim dementſprechend 4, 3, 2 oder 1 Goldſtück auf, und Bobby mußte wohl oder übel das letzte Goldſtück aufheben.

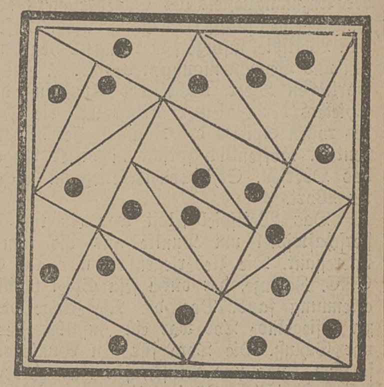
Der rechteckige Liebesbrief.



Legt man, wie oben geſchehen, die Schablone ELF auf den rechteckigen Liebesbrief, ſo ergeben die nun noch ſichtbaren Buchſtaben folgenden Text: „Sonntag um 5 Uhr NM (nachmittags) Opernplatz".

Die ſpringenden Punkte.

Die Dreiecke ſind ſo einzuzeichnen, wie es die obige Figur zeigt.





Das neue zahnärztliche Ambulatorium der Krankenkasse in Posen.



Neulich fand die Einweihung des zahnärztlichen Ambulatoriums eer Krankenkasse in Posen statt. Dieses Ambulatorium ist erstklassig eingerichtet. Unsere Photographie zeigt die an dieser Festlichkeit teilnehmenden Personen. Präses Adamek (1), Dir. Barański (2), Dr. Schulz (3), Dr. Krygier (4), Dr. Chwałkowski (5).



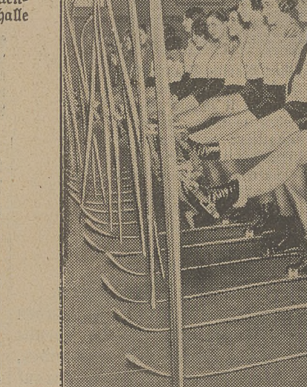
Ein Franziskaner-Brunnen in Mailand. Vor kurzem wurde auf dem Platz St. Angelo in Mailand ein Franziskaner-Brunnen mit der Statue Franz von Assisis eingerichtet. Die Figur ist so naturgetreu, daß man einen lebenden Menschen vor sich zu sehen glaubt.







Parademarsch auf Skiern. Junge Mädchen beim Trocken-Skikursus. Um nicht erst während des kurzen Winterurlaubs mit dem Erlernen des Skilaufens beginnen zu müssen, ist es jetzt allgemein üblich, schon vorher an einem Trocken-Skikursus in einer Turnhalle teilzunehmen.



Beskidenwinter.

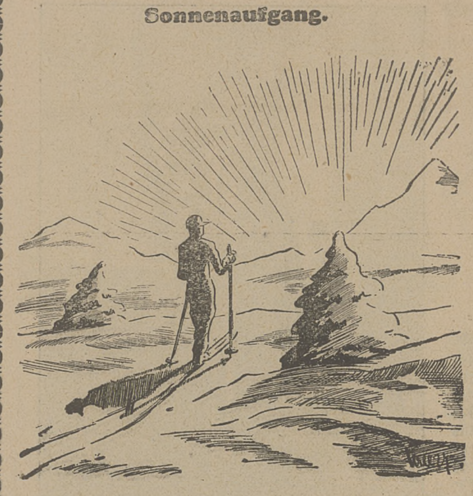


Ein bestialischer Mord.



Im Dorfe Bronik (östliches Polen) wurde eine ganze Familie über Auftrag des ältesten Sohnes von zwei Uebeltätern ermordet. Der ruchlose Sohn wollte sich auf diese Weise den anschließenden Besitz des Vermögens der Familie sichern. Unser Bild zeigt den Ort der Mordtat.

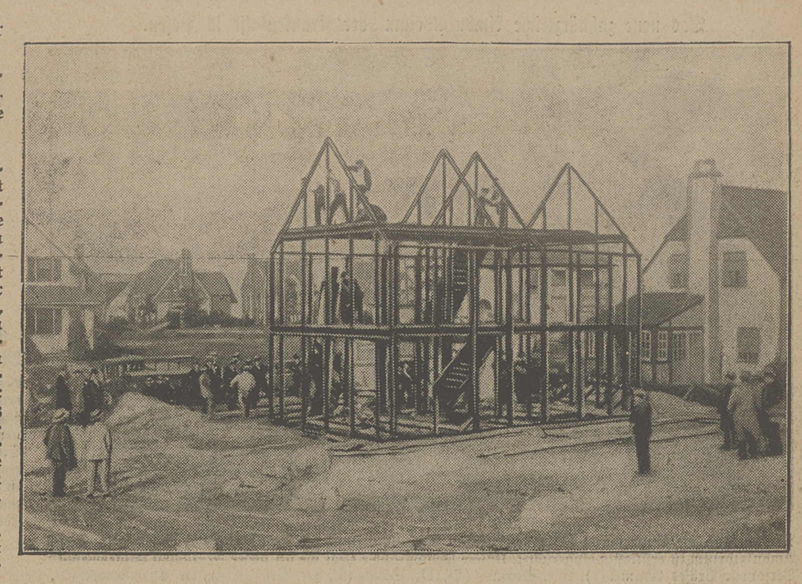
Sonnenaufgang.



Das Haus der Zukunft.

Eine neue Baumethode in Amerika. Ein Hausgerippe in 3 Stunden 20 Minuten.

Eine neue Baumethode ist jetzt in Amerika eingeführt worden, die der bisher üblichen gegenüber wesentliche Vorteile bietet Nach dem Muster der Wolkenkratzer, die sämtlich ein Stahlgerippe aufweisen, werden nunmehr auch einfache Wohnhäuser derart gebaut, daß das gesamte Gerippe aus Stahlteilen besteht, die in einer Zeit von 3Stunden 20Min. zusammengefügt werden können, um sodann mit Mauerwerk ausgefüllt zu werden.

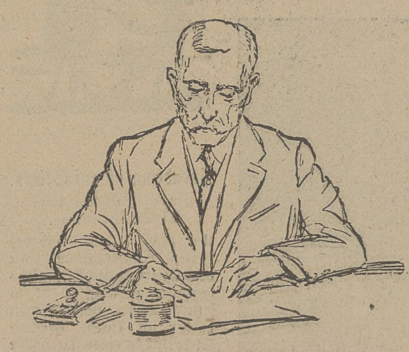


Wilburs Rücktritt verlangt



Gegen den amerikanischen Marine-Staatssekretär Wilbur sind im Zusammenhang mit dem Untergang des amerikanischen U Bootes „S. 4" schwere Vorwürfe erhoben worden. In einer Resolution einiger Mitglieder des Repräsentantenhauses wird Wilbur als vollkommen unfähig hingestellt die Geschäfte der Marine leiten zu können, denn er habe es nicht zuwegegebracht, die Leistungsfähigkeit der amerikanischen Flotte auf die erforderliche Höhe zu bringen.

Der Milliardär als Präsident der Vereinigten Staaten.



Als aussichtsreichster Kandidat für die künftige Präsidentenschaft wird jetzt der Schatzmeister Mellon bezeichnet. Mellon ist als Mitinhaber eines führenden New Yorker Bankhauses einer der reichsten Männer der Welt. Angeblich sollen auch Coolidge und Hoover seine Kandidatur unterstützen.

Hubertus-Jagd.



Ueberall, wo weidgerechte Jäger hausen, wird alljährlich der 3. November besonders festlich begangen. Gilt es doch, den Schutzpatron des Weidwerks, den Heiligen Hubertus, zu ehren.

Buch von lieber Hand.

Skizze von Christel Broehl-Delhaes.

Als ich dich zum ersten Mal in den Händen hielt, Buch von lieber Hand, empfand ich Freude über das Leuchten deines wertvollen Einbandes, über die fleckenlose Weiße deiner Blätter, darauf die Geschichte großer Liebe und großen Leides geschrieben stand. Du trugst ein sehr schönes Kleid, kleines, zärtliches Buch, und eine Widmung hieltest du verborgen, innig, wie in goldgefüttertem Mantel, wenige Worte nur, doch voll süßen Werbens und herzlicher Geheimnisse. Damals nahm ich dich zitternd in Empfang. Meine Liebe legte sich ganz um dich, Buch von lieber Hand, daß sie sich lange nicht zu trennen vermochte von dir. — Mit mir wandertest du durch blühende Kornfelder, darüber die Reife zitterte in schwerschwebender Ahnung. Inmitten der Allgewalt der Natur begann ich in deinen Seiten zu lesen, atmete ich deine Luft, die in Glanz und Rausch ihr Höchstes verschenkte und jubelndes Echo in meinem Herzen wachrief. Mein eigenes Schicksal verwob sich mit dem Geschick der Menschen, die schwer, stark und allmenschlich durch deine Begebenheit wanderten, und es riß mich mit in Höhen und Abgründe, in deinen Julibrand, in deine Herbststürme und Winterwehen. Ich las in dir und merkte nicht, wie die Tage sich verkürzten, die Weite blau vor dem Auge stand, die Buchenwälder in Flammen aufgingen, alle Quellen und Bäche geheimer raunten wie in tausendjährigem Walde. Ich saß mit der an rätselhaftem Wasser, Buch von lieber Hand, versponnen in Traum und Glück und Erleben — —

Das ist lange her — — — — — —

Heute leuchtest du mir wieder entgegen in der unverblichenen Pracht deines Kleides, in der Weiße deiner erlebnisschweren Seiten, mit deiner innig verborgenen Widmung wie in goldgefüttertem Mantel. Und wieder umfasse ich dich mit tiefer Liebe, wehmutsgemischt.

Die Hand, die dich mir schenkte, ist der meinen heute so fern, als wäre sie nie gewesen. Aber du weißt es ja, mein Buch, wie innig sie damals die meine umschloß, wie warm sie damals Wünsche verriet, die nur in tiefster Seele schlummern durften. Ach, wie unbefleckt und edel sie damals noch war, wie geliebt und bewundert, diese liebe Hand, die dich mir schenkte, kleines, zärtliches, melancholisches Buch.

Was zwischen damals und heute liegt, will ich vergessen. Es war nicht schön und nicht edel und hat manches wundgerissen in einer Seele, die nicht erkannt wurde und nach Begreifen litt. Es ist unbegreiflich: Bücher, Tiere, ja Kleider überdauern die Gesinnung des Menschen, die unerschütterlich sein sollte — — — —

Damals aber, als ich dich bekam, Buch von lieber Hand, war Glanz und Rausch und tosende Lust am Hohen und Schönen um mich und dich. Erlebnisse umjauchzten dich in ungebändigter Kraft, die heute noch sanft nach meinem Herzen tasten. Daran sei du Erinnerung, kleines, zartgehütetes Buch von lieber Hand — — — — —

Das Symbol der Scheidung.

Das Symbol der Scheidung. Paris hat seine neueste Modesensation., Es handelt sich um einen Scheidungsring. Das Modell besteht aus der Nachbildung von zwei Händen, die sich an der Handwurzel und den Fingerspitzen berühren und nach außen gedreht sind, sodaß sie sich den Rücken zukehren. Zwischen den Fingerspitzen wird der Edelstein angebracht, dessen Farbe und Form symbolisch über die nächsten Absichten und die gegenwärtige „Liebeslage" der Trägerin Auskunft gibt. In der Pariser Gesellschaft wird man also bald mit einem einzigen Blick auf die Hand einer Frau feststellen können, ob und wie oft sie geschieden ist, ob sie nach den Scheidungen neue Verbindungen ablehnt oder ob sie nicht abgeneigt wäre, eine neue Ehe einzugehen.

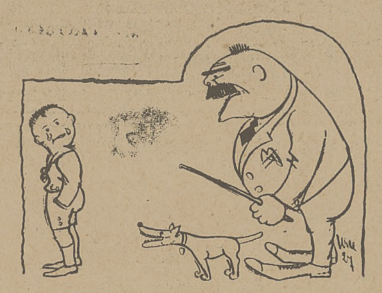
Winterfreude.



Die lustige Welt

Wedekind-Anekdote.

Wedekind schrieb einem Freunde: „Du hast doch den kräftigen, gesunden Heldenspieler X. gekannt? Stelle dir vor: Gestern mittag essen wir noch zusammen im Restaurant; er war ganz wohl, heiter, seiner Sinne vollkommen mächtig, aß mit trefflichem Appetit, scherzte und lachte. Zwei Stunden darauf — war er verheiratet!" fh.



Moderne Jugend.

„Und weißt du auch, warum ich dich durchgebläut habe, miserabler Bengel?"

„Ja, Papa. Weil du Schwergewicht bist und ich bloß Fliegengewicht."

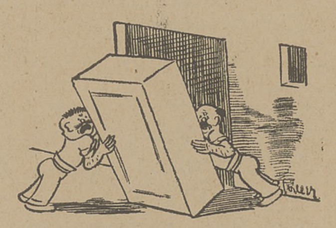


Bei der Wahrsagerin.

„— und dann sehen Sie, junger Mann, bis zu Ihrem 37. Lebensjahre werden Sie an Armut zu leiden haben."

„Und dann?"

„Dann haben Sie sich daran gewöhnt."



Kleines Mißverständnis.

„Det Ding kriegen wir in janzen Leben nich 'rein!"
„Du Ochse, 'raus soll er!"

Die Schreckensnacht.

Humoreske von
Ludwig Waldau.

(Nachdruck verboten.)

Wie das böse Gewissen stand Anton Zwiesel vor seiner Haustür. Die Mitternacht war längst vorüber. Dumpf schlug es eben zwei Uhr vom Kirchturm drüben. Wild heulend fuhr der rauhe Herbstwind um die Ecke. Anton Zwiesel suchte mühsam den Hausschlüssel hervor. — Donnerwetter!, er hätte doch sollen zeitiger Schluß machen im „Blauen Ochsen". Nachmittags um fünf Uhr war er zu einem kleinen Dämmerschoppen dort gestrandet, und nun war es schon zwei Uhr durch. Das war seit Jahren nicht mehr vorgekommen. Und der viele Wein! Er stand wirklich ziemlich wacklig auf seinen dürren Gehhölzern. Wenn das nur gut ging. O Gott, o Gott! Seine Emilie konnte so entsetzlich schnell und — lange reden. Ganz abgesehen von der geschliffenen Schärfe ihrer Zunge. Hoffentlich schlief sie fest, und merkte nichts.

Leise steckte Anton Zwiesel den Hausschlüssel in das Schloß; leise schlich er durch die Tür; leise schloß er wieder ab. So, das war gut gegangen. Nun Stiefel aus! Endlich erreichte er keuchend auch dieses Ziel. Nun hinauf. Zweimal stotterte er heftig mit den Füßen, aber schließlich landete er doch oben. Oh, wie sein sündhaftes Herz klopfte! Wäre er doch zu Hause geblieben. Da — eben schlug es halb, halb drei Uhr! Was?, eine halbe Stunde hatte er gebraucht, bis er oben war? Nun aber schnell in das Nest. Wie ein Dieb schloß er die Vorsaaltür auf. So, nun war er drin. Leise begann er sich zu entkleiden. Gleich im Korridor, damit seine Emilie nichts merkte. Schon wollte er im tiefsten Negligé ins Schlafzimmer schlüpfen, da besann er sich: Halt!, erst noch „einmal wohin". Er tastete im Dunkeln nach der Klosettür. „Quietsch!" machte die höhnisch. Verdammt! Erschrocken blieb Anton Zwiesel stehen, und lauschte. Nichts — alles ruhig. Nun schnell. Da — bums! — erhielt er plötzlich einen furchtbaren Schlag vor den Kopf! Funken sprühten vor seinen Augen! Er taumelte halb betäubt zurück in den Korridor. Einbrecher! — war sein erster Gedanke; Entsetzen lähmte ihn, er fühlte eine furchtbare Beule auf seiner Stirn wachsen. — Einbrecher — Diebe — Mörder! — Oh, seine Emilie vielleicht schon kalt und tot! — Er lauschte —, alles blieb ruhig. Sonderbar. Leise und zitternd tastete er sich nach dem Schlafzimmer; leise drückte er auf die Klinke und öffnete. Alles ruhig. Langsam griff er nach dem Schalter. Knacks!, flammte die elektrische Ampel auf. Da! — seine Augen stierten entsetzt nach dem breiten Ehebett: dort lag ein Kerl, ein fremder Kerl im Bett, mit dem Gesicht nach der Wand, kurzgeschnittenes, dunkles, meliertes Haar. Eiskalt lief es Anton Zwiesel über den Rücken, seine Unterhosen schlotterten: von seiner Frau keine Spur. Da packte ihn grausige Furcht. Mit zwei Schritten war er draußen, ein Satz durch den Korridor, krachend schlug er von außen die Korridortür zu, und dann krächzte er mit letzter Kraft: „Hilfäää", daß es schauerlich durch das totenstille Haus gellte. Im Nu war fast das ganze Haus um Anton Zwiesel versammelt. — „Diebe — Mörder! — meine Frau!", stammelte er bleich und schlotternd. Einige stürzten sofort zur Polizei. In kurzer Frist erschienen fünf Mann, bis an die Zähne bewaffnet. Zwei Mann besetzten die Wohnungstür. Drei Mann drangen mit drohenden Revolvern in das Schlafzimmer. „Hände hoch!", brüllte der Wachtmeister. Da fuhr eine weiße Gestalt aus den Kissen, und eine Weiberstimme schrillte gellend: „Anton! Aantoon! Hilfäää!" Emilie war es, Anton Zwiesels Emilie; allerdings im — Bubikopf, Herrenschnitt, den sie sich heimlich erst am Nachmittag, als ihr Anton zum Dämmerschoppen gegangen war, hatte schneiden lassen. Sie war der fremde Kerl im Bett! Und der „schlagfertige" Einbrecher im Klosett? Der entpuppte sich als der lange Kehrbesen, auf den Anton Zwiesel im Finstern getreten war. Mit dem langen Stiel vornüberschnappend, hatte er seinen Besitzer an die Stirn getroffen.

Lachend zog die Polizei ab. Anton Zwiesel aber ist nie mehr zum Dämmerschoppen gegangen. Die „Schreckensnacht" hat ihm den Appetit verdorben. Aber gründlich.



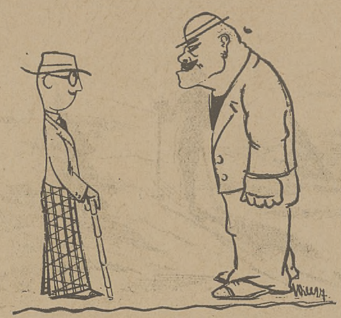
Der Neujahrsrausch.

Im Hühnerhof.

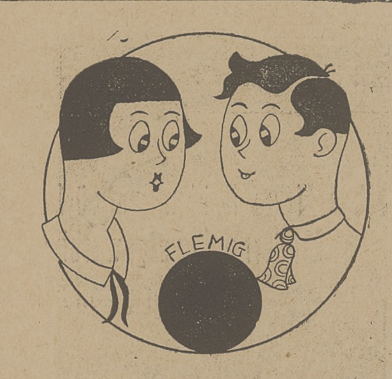
Erstes Huhn: „Guck dir dieses blöde Luder von neuer Perlhenne an! Wie hochmütig die herumstolziert!"

Zweites Huhn: „Na, laß man, der Hochmut gibt sich, wenn sie erst mal vier Wochen vergeblich auf zwölf Porzellaneiern und zwei Türdrückern gebrütet hat . . .!"

K. M.



Kraft und Schönheit.



Kindermund.

„Wir haben ein kleines Baby bekommen, es ist ein Mädchen."

„So, woher weißt du denn das?"

„Nun, es wird doch jeden Tag gepudert."



Wie sich der kleine Hans den Klavierauszug aus „Tannhäuser" vorstellt.



Ein gefährlicher „Halsabschneider"!

Damenschneider: „Das Kleid sitzt vortrefflich mein Fräulein, wie angegossen; nur der Hals ist ein wenig zu lang, den werde ich Ihnen aber gleich abschneiden!"

Herausgeber: Alfred Jonas, Bielsko. — Eigentümer und Verleger: C. L. Mayerweg, Bielsko.
Druck: Johann & Carl Handel, Bielsko. — Verantwortl. Redakteur: Anton Stafinski, Bielsko.